Entheogene

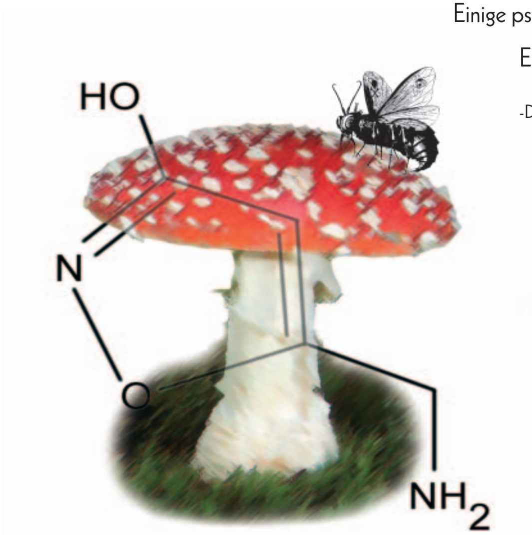
Blätter

Hrsg. Hartwin Rohde - „Entheogene Blätter“ basiert auf
„The Entheogen Review“ von D. Aardvark und K. Trout

Ausgabe 4 – September / 2002

Amanita muscaria

- der Fliegenpilz -



Mit Beiträgen von:

Giorgio Samorini
Hartwin Rohde
Markus Berger
Florian Rubner
Jörg Happe
Jon Hanna
K.Trout
Tengu
P.D.
St1

Preis € 5,50
ISSN 1610-0107

草圈

Editorial

Bob Wallace, Mitgründer von Microsoft und Mäzen der psychedelischen Aufklärung, starb am vergangenen Wochenende. Der Softwarepionier und Programmierer von PC-Write prägte in den 80er Jahren den Begriff „Shareware". Nachdem er seine Firma Quicksoft zu Millionenumsätzen gebracht und verkauft hatte, gründete er in den 90er Jahren den Buchversand Mind Books[1] und die Promind Foundation, mit der Zielsetzung, die Informationen über geistbewegende Substanzen voranzutreiben. Bob unterstützte mit seinem Kapital maßgeblich die Sites Erowid und Lycaeum und die Multidiciplinary Association for Psychedelic Studies, MAPS, sowie unsere Partnerzeitschrift „The Entheogen Review".



Außerdem war er wie kaum ein anderer der ‚bärtigen weisen Männer' in der Szene selbst unterwegs, indem er als Gleicher unter Gleichen mit bemerkenswertem Wissen und engelsgleicher Geduld in den alt.drugs.*-Gruppen mit psychedelischem Inhalt für Aufklärung sorgte.

Google findet von ihm 14700 Postings; in einem der letzten, die ich vor seinem Tode las, berichtete er darüber, dass er gerade Reisevorbereitungen für das „Burning Man" Festival träfe. Sein letztes Usenet-Posting schrieb er am 18.09.2002, am 22.09. wurde er tot in seiner Wohnung aufgefunden.

Mit dem Tod von Bob Wallace verliert die Psychedelische Community einen ihrer besten Mitstreiter, der sich mit Herz, Hand und Hirn für Liberalisierung, Aufklärung und Erforschung der halluzinogenen Drogen eingesetzt hat.

Wir trauern um Ihn.

Berlin am 27.09.2002, Michael Steinmetz

1) Leider wird der Buchversand „Mind Books" nicht weitergeführt.


Elixier
entheobotanic
Pflanzen
Samen
Incense
sensatonics
ethnobotanische
Literatur
Katalog:
Elixier
Lychener Str. 5
10437 Berlin
030/442 60 57
www.elixier.de

Titelthema

Titelblatt: „Frl. Amanita" - Hartwin Rohde
Titelblatt innen: „Pilzring" - Calligraphie: Sara Wang
Titelblatt hinten außen: „Pilzhut" - Foto: Markus Berger

Amanita muscaria

mit Beiträgen von Markus Berger, Sensatonics / Elixier, Giorgio Samorini, Tengu, P.D.

Jedes Kind kennt den Fliegenpilz, lernt ihn als ersten sicher zu bestimmenden Giftpilz kennen und wird vor seiner angeblich tödlichen Wirkung gewarnt. An ihm wird gelehrt, dass die schönsten Lebewesen oft die gefährlichsten sind. Jedes Kind kennt aber auch den kleinen Glück bringenden Fliegenpilz in den kleebewachsenen Blumentöpfen zum Jahreswechsel. Diesem scheinbaren Widerspruch möchten wir in diesem Heft auf den (entheogenen) Grund gehen.

Eine mystische Fliegenpilz- Erfahrung

mit freundlicher Genehmigung von Elixier / Sensatonics, Bert Marco Schuldes und Werner Pieper
aus „Psychoaktive Pflanzen“ (ISBN: 3-925817-64-6)

Erlebnisberichte zu Erfahrungen mit Fliegenpilzen zeigen eines ganz besonders – es gibt keine „sichere Dosis“ oder irgend eine Form der Planbarkeit. Aus diesem Grunde, und weil die meisten Menschen mit dem Fliegenpilz entweder eine schwere Vergiftung oder einen extatischen Geisteszustand verbinden, stelle ich den folgenden Tripbericht an den Beginn des Titelthemas.

Eine beeindruckende Erfahrung mit *Amanita muscaria* machten Ralf und ich in einer Wald- und Moorlandschaft nahe St. Petersburg. Auf einem Ausflug fanden wir einen der hübschen Pilze mit einem Hutdurchmesser von etwa 4cm. Wir rösteten den Hut vor Ort auf einem Feuer und aßen jeder eine halbe Kappe. Da wir früher schon mit sechsmal höheren Dosierungen aus westfälischen Aufsammlungen experimentiert hatten, erwarteten wir keine prägnante Wirkung. Wir gingen zum Haus zurück und begannen eine Schachpartie. Im Verlauf des Spiel ließ unsere Konzentration immer mehr nach, die Zeit zwischen den Zügen dehnte sich ins Endlose. Wir brachen die Partie ab und gingen bei aufkommender Dämmerung durch den Wald zum Rande der Moorlandschaft, die nur über schmale Plankenwege betreten werden kann. Beim Zurückblicken schien sich das beleuchtete Haus immer weiter von uns zu entfernen. Am Rande des Moors angekommen, machten wir Anstalten, auf dem Plankenweg in den Sumpf hineinzulaufen. Plötzlich sahen wir beide gleichzeitig die Erscheinung von mit Roben und spitzen Hüten bekleideten Wesen, die Fackeln hielten und draußen im Moor anscheinend eine rituelle Versammlung abhielten. Die Erscheinung war für uns beide genauso real wie der Rest der Umgebung. Da wir die Fliegenpilzeinnahme fast schon wieder vergessen hatte, brachten wir sie nicht in direkten Bezug zu dem, was mit uns geschah. Zu diesem Zeitpunkt waren wir schon einige Schritte auf das Moor hinausgelaufen. Während wir diese uns unheimlich vorkommende Versammlung beobachteten, nahm der Wind zu, Wolken verdunkelten den Himmel und die Natur schien sich bedrohlich zu beleben. Das Moor rief uns zu: „Kommt, kommt!“ Uns packte die Angst und in einem Anflug von Panik drehten wir um und rannten Hals über Kopf zurück zum festen, sicheren Waldboden. Als wir von dort zurückblickten, hatte das Moor sich wieder beruhigt und die Versammlung der Fackelträger war verschwunden. Wir blieben in dieser Nacht noch lange am Rande des Moors sitzen und diskutierten über das gerade Erlebte und die Möglichkeit von Geisterscheinungen. Wenn diese Fackelträger eine Halluzination waren, dann war es die realste, die wir beide als halluzinogenerfahrene Psychonauten bisher erlebt hatten. Besonders beeindruckt hat uns auch, dass wir beide gleichzeitig genau dasselbe gesehen und erlebt hatten. Wenn die Wirkung auf die halbe Kappe eines mittelgroßen Fliegenpilzes zurückzuführen ist, spricht das für die enormen Wirkstoffschwankungen, die in dem Pilz bei Aufsammlungen an verschiedenen Fundorten vorkommen können. Bei früheren Einnahmen von bis zu drei Hüten hatten wir kein annähernd so intensives Erlebnis. □

Amanita muscaria (L. ex FR.) PERSOON ex HOOKER

Ein Narrenschwamm im Überblick

von Markus Berger

Bis in den späten und kalten November kann man sie mit Glück noch finden, die leuchtend roten Gesellen - wie sie, mal in Ringen formiert, mal scheinbar wild durcheinander sprießend, den Waldspaziergänger mit ihrer orange-roten Farbenpracht betören und die Schnecken wie magisch anziehen. Doch nicht nur die Kriechtiere vermag der Fliegenpilz, im Fachjargon *Amanita muscaria*, anzulocken. Auch experimentierfreudige Psychonauten in technisierten und weise Schamanen in natürlicheren Gefilden werden Jahr für Jahr von diesem Männlein im Walde angezogen.

Allgemeine Übersicht

Amanita muscaria gehört im Reich der Pilze (*Fungi*) zur Abteilung *Basidiomycota* (höhere Pilze), Klasse *Basidiomycetes* (Ständerpilze), Unterklasse *Hymenomycetidae* (Hutpilze), Ordnung *Agaricales* (Blätterpilze), Familie *Amanitaceae* (Wulstlingsartige), Sektion *Amanita* (Knollenblätterpilz).

Veraltete Synonyme für den Fliegenpilz sind *Agaricus muscarius, Amanita formosa, Amanita mexicana* und *Amanita muscaria var. mexicana*.

Nicht nur in der Wissenschaft, auch im Volksmund erhielt der Fliegenpilz allerhand Namen: Narrenschwamm, Krötenstuhl, Fliegenteufel, Rabenbrot, Fly agaric (engl.) und Toadstool (engl.; auch allgemein: Giftpilz) sind nur wenige, der meist sagenhaften Bezeichnungen für diesen berühmtesten aller Pilze [9].

Bekannte Varietäten: *A. muscaria* var. *alba, A. muscaria* var. *aureola, A. muscaria* var. *formosa, A. muscaria* var. *muscaria, A. muscaria* spp. *flavivolvata*. Eine besonders seltene Variante des Fliegenpilz, der Königs-Fliegenpilz (*Amanita regalis*), wird als naher Verwandter, nicht aber als Varietät des *A. muscaria* betrachtet.

Vorkommen:

Global: Weltweit; Lokal: Unter oder in der Nähe von und nur in Symbiose mit Birken oder Kiefern (Mykorrhiza-Partnerschaft). Ende August bis Mitte-Ende November.



Abb. 1: Junger Fliegenpilz

Botanik/Aussehen:

Amanita muscaria ist ein in der Jugend kugeliger, später halbkugeliger (siehe Abb. 1), im Alter flacher Knollenblätterpilz mit gewöhnlich 6-20 Zentimeter breitem und rotem, bei Feuchtigkeit orangefarbenem Hut mit glatter Oberfläche. Die den gesamten Pilz umgebende weiße Eihülle (*Velum universale*) platzt im Lauf des Wachstumsprozesses des Fruchtkörpers auf und hinterlässt die für den Fliegenpilz und seine Verwandtschaft typischen, leicht abwischbaren Tupfen. Der weiße, schlaff herabhängende Stielring (Manschette) ist ein Überrest des *Velum partiale*, einer unter der Gesamthülle verborgenen Teilhülle (siehe Abb. 2 und 3). Der Stiel ist ebenfalls weiß, bis zu 25 Zentimeter hoch und bis zu 2,5 Zentimeter im Durchmesser. *Amanita muscaria* hat weißen Sporenstaub und ovale, breite Sporen - weiße, freie, weiche und gedrängte Lamellen und weißes, unter der Huthaut rötlich-oranges bis gelbes Pilzfleisch. Die Kultur, also durch Menschenhand kontrollierte Aufzucht und Haltung, ist bislang noch nicht gelungen (6, 12, 13, 16, 21, 24).

Geschichtliches:

Der Fliegenpilz wurde vermutlich schon in der Steinzeit gebraucht. Historisch ranken sich um *Amanita muscaria* in der Hauptsache phantasiereiche Mythen und wissenschaftliche Spekulation. Dem Pilz wird vieler-

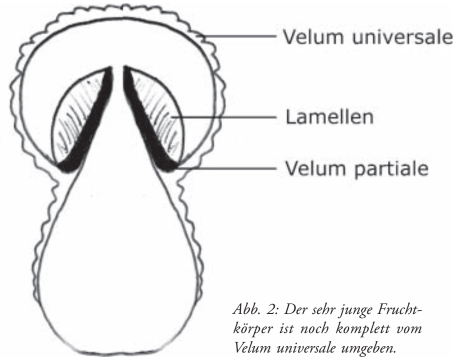


Abb. 2: Der sehr junge Fruchtkörper ist noch komplett vom Velum universale umgeben.

lei kulturell-religiöse Bedeutung unterstellt. Ob er wirklich das Soma der Veden (s.u.), das Haoma der Parsen oder der Kykeon[1] der eleusinischen Mysterien ist, bleibt fraglich. Weithin bekannt auf jeden Fall ist, dass der Fliegenpilz eng mit der schamanischen Tradition, vornehmlich der sibirischen, verknüpft ist. Nicht sehr geläufig hingegen ist, dass der Fliegenpilz-Kult über alle Teile Europas und in vielen asiatischen Ländern weit verbreitet war. In Sibirien und Nordamerika wird er sogar noch heute praktiziert.

1256 wurde der Fliegenpilz zum ersten Mal schriftlich erwähnt. Als *Fungus muscarius* beschreibt der Mönch Albertus Magnus den Pilz, der 1440 im Kräuterbuch von Dr. Johannes Hartlieb als „Mucken Swamm“ (lat. *muscinery*) weitere Beachtung findet, seitdem aber aus der Naturheilkunde verschwunden zu sein scheint. Einzig der Zweig der Homöopathie macht sich bis heute die Wirkstoffe des Krötenstuhls zu Nutze (s.u.) (9, 18, 22, 23).

Als Nahrungsmittel hat der Fliegenpilz in einigen Ländern Freunde gefunden. Er wird in den Alpen, in Japan und in Russland gern auf den Tisch gebracht. Auch in Deutschland, vornehmlich in nördlichen Teilen des Landes, war es nicht unüblich, den heute gefürchteten „Giftpilz“ zu verzehren. Heute hat sich diese Mode allerdings weitgehend verflüchtigt (9, 16).

Wie Christian Rätsch in seiner *Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen* ausführt, werden bezüglich der Geschichte des *A. muscaria* allerhand Mutmaßungen angestellt (s.o.). Eine der wichtigsten möchte ich im Folgenden kurz darstellen:

Der Botaniker Gordon Wasson und seine Frau Valentina haben sich lang und ausführlich mit dem Fliegenpilz und seiner Identifizierung als heiliges Soma beschäftigt. In ihrem Buch *Soma - The divine mushroom of immortality* belegen sie ihre Vermutungen anhand vieler Vergleiche und „Beweise“. Sie beeindruckten die Wissenschaft damit so sehr, dass der Mythos vom Soma gelöst schien (26). Terence McKenna allerdings widerspricht den Wassons in *Speisen der Götter*, indem er einen simplen Vergleich anstellt: Das hochgeprie-



Abb. 3: Zwei Entwicklungsstadien des A. muscaria. Beim linken Pilz ist das Velum partiale noch nicht aufgerissen. Ein Stielring ist deshalb noch nicht zu sehen. Beim rechten Pilz ist die Manschette deutlich sichtbar.

1) Vgl. Entheogene Blätter 2/2002, Polydamnas Drogen, S. 22ff.

sene Soma der Veden sei in verzückter, ekstatischer Weise besungen und beschrieben worden. Der Fliegenpilz hingegen wirke, wie die meisten typisch schamanischen Gewächse (z.B. *Datura, Brugmansia, Sophora secundiflora* ...), eher unangenehm - fast toxisch. McKenna bemerkt, dass der Fliegenpilz in den wenigsten Fällen tatsächlich euphorische und ekstatische Zustände bewirke und führt Wassons und seine eigenen enttäuschenden Erfahrungen an. Von daher (und mittels anderer, hier nicht näher darzulegender Gründe) schließt er einen Bezug von *A. muscaria* zu Soma aus (10).

Wirkstoffe:
Acetylcholin, Butyltrimethylammonium, Cholin, Ibotensäure, Muscarin, Muscaridin, Muscazon, Muscimol, Selen und Vanadium (1, 16, 21).

Entgegen früherer Annahmen, enthält der Fliegenpilz nur verschwindend geringe Spuren von Muscarin (bis zu 0,0003 % im Frischfleisch) und überhaupt kein Bufotenin. Tatsächlich sind Ibotensäure und das wesentlich aktivere Muscimol - beide gehören zur chemischen Stoffklasse der Aminosäuren - für die psychedelischen Wirkungen des Fliegenpilz verantwortlich.

Ibotensäure (Syn.: alpha-Amino-2,3-dihydro-3-oxo-5-isoxazole-acetic Acid, Präsmuscimol, Pilz-Atropin u.a.; Summenformel: $C_5H_6N_2O_4$) wirkt in Dosen von 50 bis 100 Milligramm psychotrop und wird durch Heißluft ab 76°C (=170°F) und längerfristige Lagerung via Decarboxylierung in Muscimol umgewandelt (s.u.) (3, 14, 15, 16).

Muscimol (Syn.: 5-(aminomethyl)-3-[2H]-isoxazolone, Agarin, Pyroibotensäure u.a.; Summenformel: $C_4H_6N_2O_2$) weist eine höhere Psychoaktivität auf. Wirksam sind Dosen zwischen 10 und 20 Milligramm. Ibotensäure und Muscimol sind wasserlöslich. Beide Aminosäuren unterliegen nicht dem Betäubungsmittelgesetz und sind im Chemikalienhandel frei erhältlich. Die Abbildungen 4 und 5 zeigen die Strukturformeln der Substanzen.

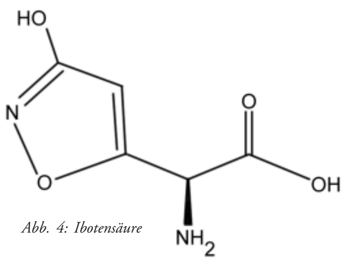


Abb. 4: Ibotensäure

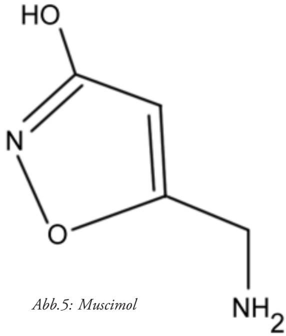


Abb.5: Muscimol

Die Wirkstoffe verlassen annähernd unverändert mit dem Urin den Körper. In einigen Gegenden Russlands war es deshalb üblich, den frischen und nach dem Pilzgenuss ersten Urin eines Amanita-Berauschten[2] zu trinken (6, 7, 9, 14, 16, 19). Zur Giftigkeit der Inhaltsstoffe siehe Abschnitt „Handhabe, Wirkungen und Gefahren".

Die Verwendung

Essen
Es werden im Normalfall, je nach gewünschter Intensität, ein bis fünf getrocknete Hüte verspeist. Legt man den Fliegenpilz für ein bis zwei Tage in klares Wasser, so löst dies dessen Inhaltsstoffe, und der Fruchtkörper -meist ausschließlich der Hut- kann als giftfreies Nahrungsmittel Verwendung finden (s.o.). Vom Genuss des frischen Fruchtkörpers zu Rauschzwecken wird aufgrund der hohen Toxizität der Ibotensäure dringend abgeraten (s.u.).

Trinken
Frische Fliegenpilze (1-2 á Person) oder Huthäute (1-3 á Person) werden in Wasser, Milch oder Alkohol (z.B. Wodka) für mehrere Stunden oder bis zu einigen Tagen eingelegt. Die Inhaltsstoffe lösen sich und reichern die Flüssigkeit an. Eine Dosis von 0,2 bis 0,3 Milliliter dieses Kaltauszuges reicht in der Regel für eine psychogene Wirkung aus. Andererseits kann man *Amanita muscaria* auch auskochen. Pro Person wird 1 Pilz,

2) Mensch oder Rentier! Auch Rentiere sind große Fans der Fliegenpilzwirkung.

entweder in kleinen Stücken oder fein zermahlen, in 30-50 Milliliter klarem Wasser ca. 45 Minuten lang auf 90°C geköchelt. Der entstandene, abgekühlte Sud wird getrunken. Hier noch eine andere Form der Zubereitung aus einer Leserzuschrift an ENTHEOGENE : „... Ich kochte 15 Gramm eines rotbraunen Amanita muscaria (...) etwa 20 Minuten und trank zwei Tassen dieses Tees mit Honig. Anfangs wurde mir übel, aber ich konnte den Brechreiz unterdrücken ... die Erfahrung dauerte 17 Stunden ... Meine besten entheogenen Erfahrungen resultieren aus Amanita ...“

Rauchen

Es werden wahlweise die getrockneten Huthäute oder Hüte geraucht. Das Rauchen ist die mildeste, bestdosierbare Konsumform des *Amanita muscaria*. Manche Psychonauten mischen den Fliegenpilz beim Rauchen mit *Tabak* und/oder *Cannabis, Datura* oder anderen Gewächsen. Rätsch gibt drei unterschiedliche Rauchmischungen mit Fliegenpilzkomponente an: einmal *Marijuana, Damiana (Turnera diffusa), Salvia divinorum* und Yohimbebaumrinde (*Pausinystalia yohimba*), einmal *Haschisch* und geröstete Coca-Blätter (*Erythroxylum coca*) und einmal *Haschisch* und Stechapfel-Blätter (*Datura spp.*). Zu jedem dieser Blends wird getrocknete Fliegenpilz-Huthaut gegeben. Alle Ingredienzien werden zu gleichen Teilen vermischt (16, 17).

Medizinische Verwendung

A. muscaria wird hauptsächlich ethnomedizinisch und meist im rituellen Kontext gegen Überlastungssyndrome und geistigen Burn-Out, aber auch als Gegengift bei Schlangenbissen appliziert. Im 19. Jahrhundert wurde der Fliegenpilz an Patienten mit bekannter Epilepsie verabreicht (9, 16, 25). Laut BIO-NET, einer Internet-Portalseite für biologische Medizin (www.bio-net.de), gelten Fliegenpilze im Rheinland als Krebs-Heilmittel. Die Radix dieser Behauptung ist vermutlich im Buch „Der Fliegenpilz“ von Bauer, Klapp und Rosenbohm begründet (9:160). Das zu Grunde liegende Zitat folgt allerdings einer nicht belegten Spekulation.

> *„... im Rheingebiet soll er (der Fliegenpilz; Anm. d. Autors) gekocht gegen Krebs eingesetzt worden sein ...“*

Dies steht –der Leser ziehe an dieser Stelle seinen eigenen Schluss– direkt neben der These, der hauptwirksame Inhaltsstoff des Fliegenpilz sei das Muscarin, welches man schließlich auch im Haschisch nachgewiesen habe ... (9).

In der Schulmedizin hat *Amanita muscaria* ansonsten keine Bedeutung erlangt. Homöopathisch wird der Pilz bei Kopfweh, Blasen- und Darmbeschwerden, Störungen der Durchblutung,

allgemeiner Nervosität, Erkältungs- und Verbrennungsleiden sowie Erkrankungen des zentralen Nervensystems (ZNS) angewendet. Der ganze, frische Fruchtkörper dient als Ausgangsmaterial für das Medikament „Agaricus". Homöopathische Antidote für Agaricus sind Kampfer (*Camphora*), Kaffee (*Coffea*) und Wermut (*Absinthium*) (9, 25).

Handhabe, Wirkungen und Gefahren

Trocknung

Fliegenpilze trocknet man entweder an der Sonne oder, im Gegensatz zu psilocybinhaltigen Pilzen, die unter Hitzeeinfluss rasch Alkaloide verlieren, auch im Ofen oder in der Pfanne. Die mäßig psychoaktive, mehr toxische Ibotensäure wird durch Erhitzung, z.B. im Ofen oder auf der Pfanne in das psychologisch potentere, weniger giftige Muscimol umgewandelt. Eine lange Lagerung der Pilze erzeugt den gleichen Effekt (s.o.) (16, 19).

Wirkungen auf den Körper

Die anfängliche Phase des Fliegenpilz-Rausches ist oft von Übelkeit, seltener von Erbrechen und Diarrhoe (Durchfall) begleitet. Sonstige physische Symptome sind krampfartige Zuckungen der Gliedmaßen, erhöhter Speichelfluss, Koordinationsstörungen, Muskelschmerz und -lähmungsgefühl (15, 16,19).

Wirkungen auf den Geist

Bezüglich der psychologischen Wirkung werden in der Literatur, wie bei den meisten entheogenen Substanzen, verschiedene Intoxikationssymptome angegeben: optische Halluzinationen, wie zu- und abnehmende Größenveränderung betrachteter Objekte oder Personen (auch der eigenen), sinnliche Wahrnehmungsverstärkungen und -veränderungen akustischer Reize, (schnell) wechselnde Schlaf-Wach-Phasen, Delirium, Visionen, Synästhesien (1, 3, 9, 14). In geringeren Dosen dient *Amanita muscaria* als Aphrodisiakum (17).

Wolfgang Bauer berichtet von einer unglaublichen außerkörperlichen und -sinnlichen Erfahrung nach der Einnahme von sieben (!) Fliegenpilzhüten.

„... Das waren so trockene Stücke und ich dachte, es sei **ein** *Fliegenpilz, aber wie ich nachher vernahm, waren es mindestens sieben, und ich habe die einfach gegessen und dachte, es passiere eigentlich nichts, denn ich hörte, von einem Fliegenpilz passiere meistens nicht gerade viel, und dann war ich absolut weg. ... (...) in der ersten Phase, wo ich mich wiederfand, also in diesem Rauschzustand wiederfand, war es ein unglaubliches Staunen, denn ich habe mir natürlich vorgestellt, dass das ein Rauschzustand sei, aber in dem Sinn, dass man sich irgendwie ekstatisch oder verzückt fühlt oder halluziniert, irgendwie verwirrt ist, aber was mich erstaunt hat, war mein Erstaunen über die Vernünftigkeit des Zustandes. Ich hatte das Gefühl, dass ich das erste Mal im Leben vernünftig und verstandesmäßig denke, das war also ungefähr das Gegenteil von dem, was man sich unter Rauschmitteln vorstellt. ... Dann war da noch eine ganz merkwürdige Flugvorstellung, nicht in dem Sinne, dass man physisch durch den Raum fliegt, sondern durch die Zeit. Man kann gegen die Zeit fliegen, man landet irgendwo in etwas, das man später als Ursprung erklärt, dann geht man zurück und erlebt die Zeit umgekehrt. ... Man kommt irgendwie in seine Zeit zurück und dann sah ich das erste Mal eigentlich mich selber daliegen, und Leute die sich um mich kümmern ... Das andere war ein Bild, da sah ich die Welt als Spiel, d.h. so wie eine Art Schachbrett, und da sah ich natürlich, dass man praktisch nicht verlieren und nicht gewinnen kann, denn das Feld war nicht begrenzt. Es war sozusagen ein Schachbrett, das ich nicht nachzeichnen kann, denn es war zeitlich und räumlich unbegrenzt ..." (9)*

Der Praxisrelevanz halber möchte ich noch ein an meiner eigenen Person betriebenes Experiment zum Wirkungsverlauf des Fliegenpilz gerafft wiedergeben, welches allerdings (schon aufgrund der wesentlich geringeren Dosierung) an den geradezu extraterrestrischen Trip Bauers lang nicht heranreichen kann. Weil jeder –unabhängig von der Dosierung– die Wirkung entheogener Substanzen

anders, nämlich auf seine individuelle Weise erfahren kann, meine ich, dass beide Berichte im vergleichenden Kontext von evidenter Relevanz sind. Dem Anfänger sei vorsichtshalber mein Beispiel, dem von Bauer vorzuziehen.

Ich aß zwei mittelgroße, bei ca. 80°C im Ofen getrocknete, Fliegenpilzhüte (etwa 12-15 Zentimeter). Langsamer, schleichender, fast heimlicher Wirkungsbeginn nach etwa 30 Minuten. Anfängliche Übelkeit und körperliche Ausfallerscheinungen blieben mir komplett erspart. Der Trip war nach einer Stunde ausgeprägt und hatte seinen Höhepunkt erreicht. Die psychologische Wirkung des Zauberpilzes möchte ich als weniger psychedelisch, eher als eine Art Frequenzwechsel innerhalb dieser Dimension beschreiben. Die erlebte ausgesprochene Realität war, als schwinge sie auf einem anderen Level - oder ich in ihr. Ich war mir der Wirkung eines Rauschmittels voll bewusst, außenweltlich spürte und erlebte ich keinerlei Veränderung. Die typischen, meist auch für *A. muscaria* angegebenen, Halluzinogen-Wirkungen (Visionen, Synästhesien, Optiken ...) sowie auch die typischen, für den Fliegenpilz bekannten Wahrnehmungsveränderungen (Groß/Klein-Effekt; s.o.) blieben unter der gesamten Erfahrung aus. Allerdings hatte ich während der ganzen Zeit das Gefühl, keinen Körper zu besitzen.



Abb. 6: Fliegenpilzwesen. Exponat der Odenwälder Künstlerin Irmgard Bangert

Außerdem plagte mich ein übermäßiger Heißhunger nach allem Essbaren. Der Rausch (wenn man es so bezeichnen mag) klang leise und nicht unangenehm nach ca. 5 Stunden mit tiefem Schlaf und bunten, pseudo-visionären Träumen aus. Die oftmals in der Literatur angegebene Euphorie nach der Schlafphase lässt bis heute auf sich warten ... Geraucht konnte der Fliegenpilz bei mir niemals solcherlei oder vergleichbare Zustände bewirken. Die einzige Substanz/das einzige Gewächs, das mich jemals wieder analog dem Fliegenpilz auf diese Frequenz tunen konnte, war Jahre später Salvia divinorum, die mit ihrem wirksamen Diterpen Salvinorin A allerdings ein komplett anderes chemisches Gerüst besitzt und deshalb im Grunde gar nicht als Vergleich herangezogen werden kann.

Gefahren

Die größte Gefahr beim Umgang mit dem Fliegenpilz ist wohl die Verwechslung mit einem seiner nächsten Verwandten. Als erstes sei hier der Pantherpilz (auch Pantherhaube), *Amanita phanterina*, erwähnt. Obgleich er bei weitem nicht so gefährlich ist, wie z.B. der gattungsgleiche Racheengel, *Amanita phalloides* [Grüner Knollenblätterpilz; Anm. d. Red.].

Der seltenere Königs-Fliegenpilz (*Amanita regalis*) ist ebenfalls nahe mit *A. muscaria* verwandt, stellt aber, wegen seiner annähernd identischen Wirkstoffkombination, keine so große Gefahr wie der Pantherpilz oder gar der Racheengel dar. Wahrscheinlicher ist die Verwechslung des *A. regalis* mit dem genießbaren Perlpilz (*Amanita rubescens*), was als weitaus gefährlicher zu betrachten ist.

Die letale Dosis (LD_{50} = tödliche Dosis) wird in der medizinischen Populärliteratur mit einer Menge von ca. 100 Gramm frischem Fliegenpilz angegeben. Bislang wurde kein einziger Fall bekannt, nach welchem ein Mensch infolge seines Rabenbrotkonsums gestorben wäre, - im Klartext: Es konnte bis heute kein durch *Amanita muscaria* hervorgerufener Todesfall dokumentiert werden (14, 15, 16, 21).

Muscimol-Antidot (Gegenmittel) ist Atropin. Atropin, das zu den Tropanalkaloiden[3] gehört, ist ausschließlich gegen Muscimol wirksam. In Verbindung mit Ibotensäure, entwickelt es eine extrem hohe Toxizität! Es sollte deshalb auf keinen Fall versucht werden, einem Amanita-Überdosierten atropinhaltige Pflanzen beizubringen! Die Antidot-Applikation wird vom Not- oder Krankenhausarzt vermittels Atropinsulfat durchgeführt. Als

3) kommen in Solanaceen (Nachtschattengewächsen), wie Atropa belladonna (Tollkirsche), Hyoscyamus spp. (Bilsenkraut) und anderen, vor.

erste Hilfe-Maßnahme empfiehlt es sich dringend, den Intoxinierten in eine stabile Seitenlage zu bringen. Falls zur Hand, kann Aktivkohle gegeben werden. Diese medizinische Kohle, erhältlich in der Apotheke, ist völlig ungefährlich und bindet die Giftstoffe an sich, so dass diese sich nicht weiter im Körper verteilen können. Ein Leser der ENTHEOGENE[4] gibt aus eigener Erfahrung den Rat, gegen Fliegenpilz-bedingte Vergiftungserscheinungen Mariendisteltee (*Silybum marianum*) zu trinken. Dass Mariendistel ein wirksames Lebertonikum darstellt, ist bekannt. Dass sie jedoch tatsächlich ein adäquates Medikament gegen eine Ibotensäure-Vergiftung ist, wage ich in Zweifel zu ziehen. Immerhin wird nirgends in der Medizin überhaupt ein Antidot für Ibotensäure angegeben.

Der, je nach Standort, Jahreszeit und vorherrschenden Vegetationsbedingungen, schwankende Wirkstoffgehalt des Fliegenpilzes, stellt eine primäre Gefahr für eine Überdosierung dar. Manche *A. muscaria* enthalten so gut wie keine psychoaktiven Bestandteile, andere hingegen um so mehr. Desweiteren ist der Wirkungsverlauf bei Einnahme des Entheogens zum großen Teil von der Empfänglichkeit des Konsumenten abhängig (7, 16, 18).

Rechtslage

Weder *Amanita muscaria*, noch seine Inhaltsstoffe unterliegen dem BtMG. Das mag daran liegen, dass der Fliegenpilz als einheimisches Gewächs nicht in den kapitalistischen Schwarzmarkt einbezogen ist und der Mythos vom Giftpilz sich sogar im Bewusstsein vieler Psychonauten eingefräst hat.

Mythos und Alltag

Der Fliegenpilz hat auch in der modernen Welt seinen Platz gefunden. Erstaunlicherweise in zweierlei, sich wiedersprechender Hinsicht: Zum einen prangt der Pilz als Glückssymbol auf Grußkarten, Aufklebern, Geschenkpapier, Bettwäsche, Geschirr und vielerlei anderen Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs. Zum anderen steht er für den Giftpilz schlechthin - dient als Metapher für Verführung, Verderben und Tod. In der Reklame und vielen kinderorientierten Medien verkörpern Fliegenpilze aber seit langem positive Eigenschaften. In Zeichentrickserien (Die Schlümpfe, Alice im Wunderland u.m.), in Computer- und Videospielen („Super Mario Brothers“, „Sonic the Hedgehog“ u.v.m.) und in Märchen-, Kinder- und Liederbüchern wird *Amanita muscaria* als freundliches, glückverheißendes Männlein dargestellt, das jederzeit in der Lage ist, ein in Not geratenes Wesen mit hilfreichen, rettenden Zauberkräften auszustatten (größer werden um einer Fallgrube zu entsteigen, fliegen können, stark werden usw.). Zu dem gewinnt der Fliegenpilz z.B. in der Technoszene, als Symbol für Freude, Ekstase und Rausch, immer mehr an Bedeutung. Diese Modeerscheinung ist eindeutig dem Symbolismus der Hippie-Generation entliehen. Der Pilz nimmt hier wieder die Rolle des guten Naturgeistes ein (siehe Abb. 6) und könnte, nicht nur im Hinblick auf *A. muscaria* selbst, als Zeichen einer grundlegenden Bewusstseinstransformation der Menschheit gedeutet werden (2, 9, 16, 19). Nicht zuletzt, weil alle metaphorische Glückhaftigkeit unabdingbar auf seine Rauschwirkung rückführbar ist.

Leider können wir HOFFMANN V. FALLERSLEBEN nicht mehr fragen, was er denn nun mit seinem Hauptakteur des Liedes vom Männlein im Walde meinte. Literaturexperten, Eltern und Kindergärtnerinnen streiten sich: Ist es der Fliegenpilz? Oder etwa doch die Hagebutte? Für die Hagebutte spricht das schwarze Käpplein. Für den Fliegenpilz allerdings das „eine Bein“. Manche Mythen decken sich wohl nie auf. Gut so.

Schlussbemerkung

Zu viel gibt es zu sagen, zu diesem außergewöhnlichen und sagenumwobenen Fungus, als das man auf so wenigen Seiten auch nur annähernd alles Wichtige und Interessante anreißen könnte. Vorliegender Absatz möchte ausschließlich einen Ein-

4) DeKorne, Jim & Schuldes, Bert Marco (Hrsg.): ENTHEOGENE Ausgabe 3, 1995, S. 45

stieg in die Thematik ermöglichen und nicht die Werke anderer ersetzen. Deshalb verweise ich zum Schluss auf nachfolgende Quellen, die ich nicht nach Themen, sondern alphabetisch angeordnet habe. Für ihre liebe Unterstützung danke ich Werner Pieper, Jochen Gartz und Wolfgang Bauer.

Möge der Fliegenpilz uns die längst verloren gegangene Magie des Alltags zurückbringen und unsere Herzen mit Glück auffüllen. □

Bildnachweis:

Abb. 1-5: Markus Berger

Abb. 6: Wolfgang Bauer, aus: „Der Fliegenpilz" (mit freundlicher Genehmigung)

Literatur:

(1) Alberts, Andreas/Mullen, Peter, *Psychoaktive Pflanzen, Pilze und Tiere*, Stuttgart 2000

(2) Bauer, Wolfgang, *Der Fliegenpilz in Zaubermärchen, Märchenbildern, Sagen, Liedern und Gedichten*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 2/3 1992; 39-54

(3) Janzing, Gereon, *Psychoaktive Drogen weltweit*, Löhrbach 2000

(4) Fericgla, Josep MA., *Amanita muscaria usage in Catalunya*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 2/3 1992; 63-66

(5) Festi, Francesco/Bianchi, Antonio, *Amanita muscaria*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 2/3 1992; 79-90

(6) Gartz, Jochen, *Narrenschwämme - Psychotrope Pilze in Europa*, Solothurn 1999

(7) Geerken, Hartmut, *Fliegen Pilze? Merkungen und Anmerkungen zum Schamanismus in Siberien und Andechs*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 2/3 1992; 109-114

(8) Heinrich, Clark, *Amanita muscaria and the penis of god, an extract of a work in progress*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 2/3 1992; 55-62

(9) Klapp, Edzard/Bauer, Wolfgang/Rosenbohm, Alexandra, *Der Fliegenpilz - Traumkult-Märchenzauber-Mythenrausch*, Aarau 2000

(10) McKenna, Terence, *Speisen der Götter*, Löhrbach 1992

(11) Navet, Eric, *Die Ojibway und der Fliegenpilz*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Pflanzen und Kultur 4 1993; 45-54

(12) Noname, *Der Fliegenpilz - Herkunft, Bedeutung und Anwendung,* Markt Erlbach 1989

(13) Noname, *Halluzinogene Pilze unserer Heimat*, Markt Erlbach o.J.

(14) Ott, Jonathan, *Pharmacotheon*, Jonathan Ott Books 1993

(15) Parnefjord, Ralph, *Das Drogentaschenbuch*, Stuttgart 2000

(16) Rätsch, Christian, *Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen,* Aarau 1998

(17) Rätsch, Christian, *Pflanzen der Liebe,* Aarau 1995

(18) Rätsch, Christian, *Lexikon der Zauberpflanzen*, Wiesbaden 1988

(19) Rippchen, Ronald (Hrsg.), *Zauberpilze,* Löhrbach 1993

(20) Schuldes, Bert Marco, *Psychoaktive Pflanzen - 14. Aufl.*, Löhrbach 2001

(21) Schultes, Richard E./Hofmann, Albert, *Pflanzen der Götter*, Aarau 1998

(22) Stafford, Peter, *Psilocybin und andere Pilze*, Markt Erlbach 1980

(23) Stafford, Peter, *Enzyklopädie der psychedelischen Drogen*, Markt Erlbach 1980

(24) Vetterling, Bernhard, *Halluzinogene Pilze bei uns*, Löhrbach o.J.

(25) Waldschmidt, Eberhard, *Der Fliegenpilz als Heilmittel*, in: Integration - Zeitschrift für geistbewegende Planzen und Kultur 2/3 1992; 67-68

(26) Wasson, Gordon, *Soma - The Divine Mushroom of Immortality*, Harcourt Brace Jovanovich 1968

Antiquarische Sonderempfehlung: Conrad Hans Eugster, Über den Fliegenpilz, NGZ-Neujahrsblatt 1967 (aufschlussreiche Forschungsarbeit)

Fliegenpilze, Fliegen und Kröten: Eine neue Hypothese

Giorgio Samorini; Übersetzung St1 (T.E.R. Vol VIII #3 S. 85-89)

Der vorliegende Artikel ist ein Auszug aus der Neuerscheinung: „*Tiere, die Drogen nehmen*“ von GIORGIO SAMORINI. SAMORINI geht in diesem Artikel von der Annahme aus, dass in der Natur nichts ohne Grund geschieht, jedenfalls nicht, wenn es um sie Bildung von Mycotoxinen und deren enorme Anziehungskraft auf Fliegen geht. Im Verlauf des Artikels entwickelt er die These einer indirekten Fliegenfalle, welche die Fraßfeinde des Fliegenpilzes noch vor der eigentlich bedrohlichen Eiablage (die Maden zerstören den Pilz) bewegungsunfähig, und somit zur leichten Beute für deren eigene Feinde macht (nicht nur für Kröten), die sich dann zahlreich in der Nähe der Pilze aufhalten.

Tiere nehmen Drogen. Dieser unwiderlegbare Fakt wurde wiederholt durch Verhaltensstudien bestätigt. Vor einigen Jahren hat SIEGEL (1989) viele Belege für dieses Verhalten veröffentlicht. Ich schreibe zur Zeit an einem Buch über diese Beobachtungen, in dem ich den Versuch unternehme, sie mit den biologischen Termini „PO Faktor“ bzw. „de-patterning factor“ zu erklären.

Wir können bei allen lebenden Organismen (also auch Pflanzen) ein Set von primären Funktionen beobachten, das direkt dem Überleben dient (Ernährung, Vermehrung). Allerdings ist das nicht ausreichend. Damit eine Spezies sich über die Zeit erhalten kann, muss sie zur Weiterentwicklung durch Modifikation, und Adaption der sich ändernden Umweltbedingungen fähig sein. Wenn man einmal vom seltenen Fall der „Lebenden Fossilien“ absieht, wird eine Spezies, die sich nicht weiterentwickelt, schließlich aussterben. Daher muss jede lebende Spezies auch eine „evolutionäre“ Funktion beinhalten, die – nach Meinung der Biologen – auf dem PO Faktor oder „de-patterning factor“ [etwa: Verhaltensmuster auflösendes Prinzip, Anm. d. Ü.] basiert. Dieser PO-Faktor ist es vermutlich, der für die Verhaltensweisen der Drogennutzung bei Tieren und Menschen verantwortlich ist. Nach dieser Sichtweise kann man die Drogennutzung als grundlegende evolutionäre Funktion verstehen, die für die Erhaltung der Spezies wesentlich ist (SAMORINI, *Animaliche sidrogano*, unveröffentlicht). SIEGEL kommt zu derselben Folgerung, wenn auch durch eine andere Argumentation.

Wir wissen bereits, dass hunderte von natürlichen Lebensformen diese Verhaltensweise besitzen (überraschenderweise auch niedere Spezies wie Insekten). Bestimmte Motten-Arten – kleine Nachtfalter – haben einen langen Rüssel entwickelt, um den Nektar einer Stechapfel-Spezies saugen zu können. Die *Manduca quinquemaculata*, in Arizona beheimatet, ernährt sich von Nektar der *Datura meteloides DC.* ex DUNAL (=*D. inoxia* MILLER), und bestäubt auf diesem Weg deren Blüten. Erst nach genauerer Beobachtung dieses Verhaltens fanden einige Forscher, dass der Nektar anscheinend berauschend auf die Motte wirkt, eine sehr unerwartete Feststellung. Die Hauptaufgabe der Botaniker und Entomologen, welche die Schwierigkeit auf sich nahmen, die ganze Nacht neben den Stechapfelpflanzen auf der Lauer zu liegen, war, die pollenübertragenden Insekten zu identifizieren und zu fangen, während sie sich im Inneren der Blüte aufhielten. Die Beobachtung der Insekten, die bereits vom Nektar genascht hatten, ergab,

> *„dass sie beim Landen in den Blüten unbeholfen wirkten, oft ihr Ziel, auf den Blüten zu landen, verfehlten, und statt dessen auf die Blätter oder den Boden fielen. Sie konnten sich nur langsam und ungeschickt wieder aufrichten. Wenn sie ihren Flug fortsetzten, waren ihre Bewegungen fahrig, als ob ihnen schwindelig wäre. Die Motten scheinen das zu mögen und kommen gerne wieder“* (GRANT & GRANT, 1983:281).

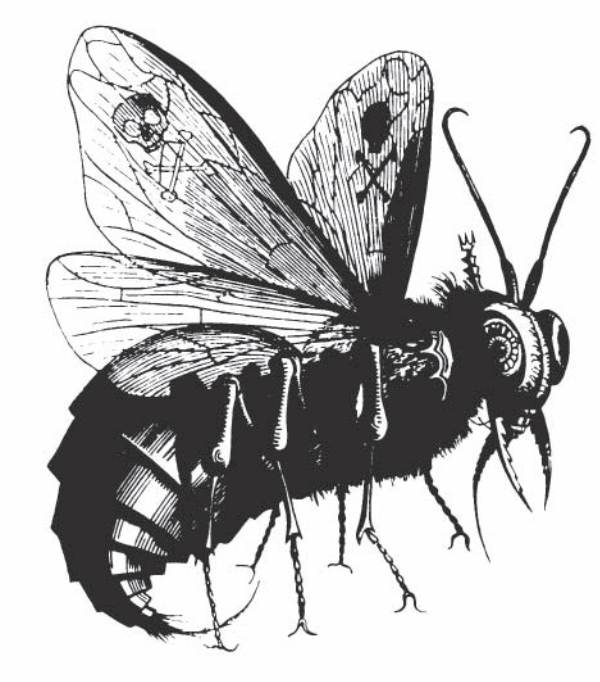
Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Nektar dieser Stechapfelart dieselben psychoaktiven Alkaloide enthält, die auch in anderen Pflanzenteilen gefunden und vom Menschen wegen ihrer visionären Eigenschaften benutzt werden. GRANT & GRANT stellen die Hypothese auf, dass der berauschende Nektar eine Art Belohnung für die Insekten darstellt, der ihnen von den Pflanzen für ihren „Bestäubungsdienst" angeboten wird. Allerdings ist dieser Service für die Motten eine sehr gefährliche Arbeit! Solange sie beschwipst auf dem Boden liegen bzw. sich nur langsam fortbewegen können, bieten sie ein einladendes Ziel für Fraßfeinde.

Eine ähnliche Beziehung scheint es zwischen bestimmten Bienensorten und einigen Orchideenblüten des tropischen Amerikas zu geben. Die Blüten der Gattungen *Catasetum, Cynoches, Stanhopea* und *Gongora* sind keine Nahrungsquellen, sondern produzieren einen flüssigen Duftstoff. Bienen der Gattung *Eulaema, Euplusia* und *Euglossa* kratzen die Blütenteile der Pflanzen an.

> *„Die Flüssigkeit tritt aus der verletzten Oberfläche aus und wird von den Bienen durch die Vorderbeine absorbiert. Die Bienen kehren wiederholt zur Quelle der Flüssigkeit zurück und zeigen schwerfällige Bewegungen die wir als Resultat der Vergiftung interpretieren."* (DODSON 1962 und VAN DER PIJL & DODSON 1966 in GRANT & GRANT 1983: 283).

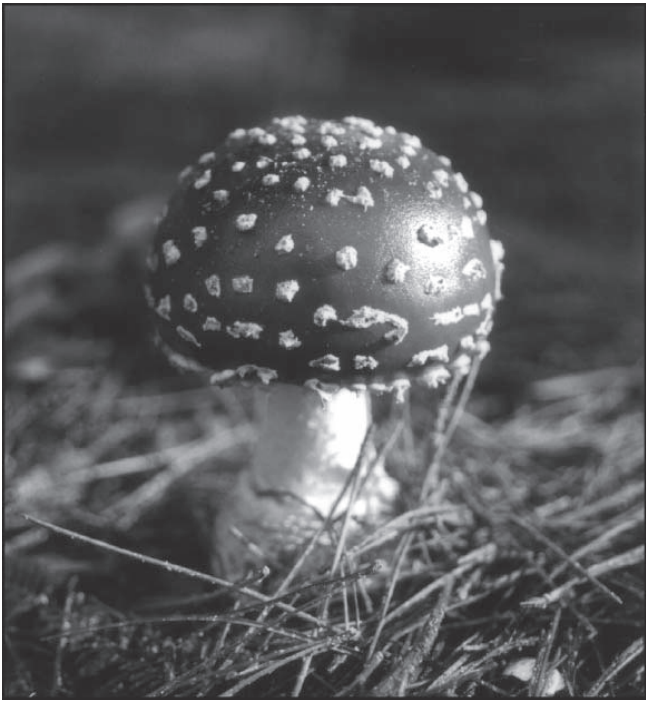
Diese besondere Form des Handels zwischen Insekten und Blumen, bei denen bestäubte Pflanzen die Insekten für ihre Leistung belohnen (wobei eine Droge einen Teil der Belohnung darstellt), ist wahrscheinlich viel weiter verbreitet, als wir zur Zeit feststellen können.

Das von den Nachtfaltern gezeigte Verhalten in Gegenwart der Stechapfelblüten brachte mich dazu, die Beziehung der Stubenfliege (*Musca domestica*) mit dem Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) neu zu überdenken. Der Name dieses Pilzes *muscaria* leitet sich von dem lateinischen Wort für Fliege *musca* ab, da es bekannt ist, dass die Fliege vom Hut des Fliegenpilzes angelockt und bei Berührung damit „getötet" wird. In der Vergangenheit und teilweise bis heute wurden die Hüte von Fliegenpilzen als natürliche Insektizide auf Fensterbänken ausgelegt. Häufig wurde (wird?) der Pilzhut zerkleinert und mit Milch oder Zucker vermischt, um größere Mengen von Fliegen anzulocken; bei dieser Methode nehmen die Fliegen oft große Mengen des Pilzes auf, wobei sie tatsächlich sterben, wahrscheinlich aufgrund einer Überdosis. Ich habe häufig leblose Fliegen in der Nähe von



Pilzhüten gefunden, die ich gelegentlich zum Trocknen präpariere (der Pilzhut wird von den Lamellen befreit, um das Vergammeln zu verhindern, und zum Trocknen an einem gut belüfteten Platz ausgelegt). Wenn man die Pilze nicht künstlich durch einen warmen Luftstrom z.B. im Ofen trocknet, kann es einige Tage dauern, bis der Pilz komplett trocken ist. Teilweise konnte ich nach diesem Zeitraum mehrere Dutzend scheinbar toter Fliegen auffinden, wobei die Anzahl weniger von der Menge der Pilzhüte oder der Zeit sondern hauptsächlich von der Anzahl der Fliegen im Umfeld abhing. Die Opfer des Fliegenpilzes, die ich auf ihrem Rücken liegend und mit den Beinen in die Luft gestreckt in der typischen „Tote-Fliege"-Pose vorfand, sind aber nur *scheinbar* tot. Wenn man sie in Ruhe lässt und nach ein paar Stunden oder am nächsten Tag wiederkommt, sind sie weggeflogen! Normalerweise würde man die „toten" Exemplare wegfegen, aber eventuell haben andere Fliegen bereits deren Platz eingenommen, genauso berauscht von den Pilzhüten. Da wir die einzelnen Individuen der Gattung *Musca* nur schwer voneinander unterscheiden können, ist es nicht verwunderlich, dass die Verwechslung unbeobachtet vor sich geht. Hierin liegt der Grund für den volkstümlichen Glauben, Fliegenpilze würden Fliegen vergiften. Jedoch beobachteten einige Mykologen im 19ten Jahrhundert, dass die Fliegen nicht so sehr vergiftet, als vielmehr bis zu einem lethargischen Zustand berauscht waren, und denjenigen, die den Fliegenpilz als Fliegenfänger verwendeten, wurde empfohlen, die bewegungslosen Fliegen zusammenzukehren und ins Feuer zu werfen (siehe z.B. PAULET 1793 und CORDIER 1870: 94).

Bei sorgfältiger Beobachtung bemerken wir, dass die Fliegen auf der Huthaut der Pilze landen und an der Oberfläche saugen. Nach einer Weile (ca. 5-20 Minuten), zeigen einige die Merkmale einer Vergiftung. Sie fliegen nur noch unstet oder gar nicht mehr, werden träge; an Beinen und Flügeln entwickeln sie einen Tremor. Schließlich rollen die Fliegen auf den Rücken, die Beine in die Luft gereckt, komplett bewegungslos. Bei Berührung mit einer Bleistiftspitze bewegen einige die Beine, andere zeigen keine Reaktion. Mit einer Lupe kann man eine Bewegung der inneren Organe beobachten, was beweist, dass die Fliegen nicht tot sind. Nach einer Zeitspanne von 30 Minuten bis 50 Stunden wachen die Fliegen auf und beginnen bald, sich normal zu bewegen. BOWDEN *et al.* (1965) zeigten, dass die Fliegen beim Erwachen erst ihre Beine, dann die Flügel bewegen. Danach fliegen sie los, als sei nichts passiert. Manche Fliegen entwickeln auch keinerlei Anzeichen einer Vergiftung wenn sie mit der Pilzhaut in Berührung kommen, was wahrscheinlich von der Einwirkungszeit der Alkaloide abhängt. Offensichtlich gibt



T.E.R. Cover Vol VII #2

es mehrere Stadien der Intoxikation, die von ausgesprochen seltsamem Verhalten beim Fliegen bis zur kompletten Katalepsie reichen.

In den späten 1960ern unterwarfen einige Mitarbeiter des berühmten französischen Mykologen Roger Heim – einem der Gründungsväter der modernen Ethnomykologie und Pionier in der Erforschung visionärer Pilze – das Verhältnis zwischen der Stubenfliege und dem Fliegenpilz einer spezifischen experimentellen Untersuchung (Bazanté 1965, 1966; Locquin-Linard 1965-67). Bei diesen Untersuchungen versuchten die Forscher die Betäubunstiefe der Fliege genauer zu untersuchen. Leider sagen die Resultate wenig über das Verhältnis zwischen Fliege und Pilz in freier Wildbahn aus. Sie brachten Fliegen in Petrischalen zusammen mit Pilzstücken oder einem Flüssigextrakt daraus. Bei den Versuchen starben viele Insekten durch Überdosis oder – wie die Experimentatoren feststellen mussten – erstickten durch vom Pilz produziertes Kohlendioxid. Die Experimente belegten, dass die aktiven Bestandteile nicht peripher auf die Muskeln der Fliege wirken sondern auf das zentrale Nervensystem. Außerdem wurde gefunden, dass die Fliegen genauso von den Sporen des Fliegenpilzes oder von einem nahen Verwandten, dem *Amanita pantherina* (Pantherpilz) betäubt wurden, der dieselben Inhaltsstoffe enthält und auf Menschen ähnlich psychoaktiv wirkt.

Die meisten psychoaktiven Inhaltsstoffe befinden sich im gelblichen Pilzfleisch direkt unter der Huthaut. Dort findet sich die höchste Konzentration an *Isoxazolin*-Alkaloiden (*Ibotensäure* und *Muscimol*). Früher wurde angenommen, dass das ebenfalls psychoaktive *Muscarin* für die Wirkung bei Mensch und Tier verantwortlich sei, jedoch konnte man zeigen, dass reines *Muscarin* nicht auf die Insekten wirkte, sondern dass sie von denselben Alkaloiden betäubt wurden, von denen man heutezutage weiß, dass sie auch beim Menschen für die psychoaktive Wirkung verantwortlich sind.

Auch in Japan werden fliegenanlockende Pilze seit langer Zeit als Insektizide benutzt. Das am besten bekannte Beispiel dafür ist *Tricholoma muscarium Kawamura*, dort unter dem Namen *haetori-shimeji* (Fliegen tötender Pilz) bekannt. Dieser enthält ein anderes *Isoxazolin-* Alkaloid, die *Tricholomasäure* [tricholomic acid] (=Dihydroibotensäure) die offensichtlich beim Menschen nicht psychoaktiv wirkt (Takemoto & Nakajima 1964). Jonathan Ott (1993: 356) wies diesen Stoff auch

in dem gewöhnlichen *Pleurotus ostreatus* (Jacquin ex Fies) Kummer nach, einem Speisepilz, der in Amerika und Europa in großen Mengen angebaut und vermarktet wird. Erwähnenswert ist, dass dieser Pilz ein „Fleischfresser" ist: In seinem natürlichen Umfeld sondert er ein Neurotoxin in den Boden ab, das Nematoden lähmt. Diese werden dann vom Mycel des Pilzes eingesponnen und verdaut (Thorn & Barron 1984). Ott ist davon überzeugt, dass es sich bei diesem Neurotoxin um die Tricholomasäure handelt, denselben Wirkstoff der auch die Fliegen anlockt.

Es ist also möglich, dass die *Isoxazolin*-Alkaloide vom Pilz sowohl als Schutzgift gegen überirdische Fraßfeinde als auch als Falle für die Nematoden produziert wird, und dass diese Substanzen zufälligerweise auch Fliegen anlocken und berauschen (obwohl diese nicht vom Pilz verspeist werden; Fliegen- und Pantherpilz sind nicht als Fleischfresser bekannt [Uff, St1]).

Trotzdem bleibt die Frage offen: Warum reichert sich die höchste Konzentration dieser Gifte ausgerechnet in der Huthaut des Pilzes an, anstatt z.B. im Stamm?

Heinrich (1991) berichtet, dass Fliegen ihre Eier in Pilzstielen ablegen. Die Larven arbeiten sich dann beim Fressen zum Hut vor. Wir können uns also vorstellen, dass die Isoxazolin-Alkaloide als Schutz vor den Ei-ablegenden Fliegen fungieren. Wenn das der Fall sein sollte, ist die Anreicherung der Alkaloide unter der Huthaut anstatt im Stiel aber suboptimal. Hier eine neuere Analyse frisch gesammelter Exemplare von *Amanita muscaria* aus der Nähe von Piedmont (Italien): Die *Muscimol*- Konzentration im Hut liegt bei 0,38g/kg gegenüber 0,08g/kg in den Stielen (*Ibotensäure*: 0,99g/kg vs. 0,23g/kg). Außerdem ist es nicht unbedingt so, dass die Maden die Fortpflanzung der Pilze negativ beeinflussen (im Gegenteil können die Maden ja dazu beitragen, dass die Sporen effektiver verteilt werden). Und schlussendlich ist die Wechselwirkung zwischen Pilz und Fliege anziehender, nicht abstoßender Natur.

Weder das seltsame Verhalten von Seiten der Fliege, noch die Tatsache, dass sie von den Pilzen angezogen werden, oder dass es bei der Berauschung nur selten zu Todesfällen kommt, ist aber ein Zufall. Von der philosophischen Warte betrachtet ist „Zufall" (oder was wir dafür halten) nur ein Maßstab unserer eigenen Unkenntnis. Mit „zufälligen" Begebenheiten konfrontiert, tendieren wir dazu, diese Erklärung zu akzeptieren und nicht zu hinterfragen.

Ich möchte deshalb eine neue Hypothese bezüglich des natürlichen Verhältnisses zwischen Fliege und Fliegen-Pilz aufstellen, mit Hinblick auf die Erkenntnisse aus dem Verhalten zwischen den Nachtfaltern und Daturapflanzen. Solche Verhaltensmuster sind keine reine Sorglosigkeit auf Seite der von den Pilzen angezogenen Fliegen (unbeabsichtigte Berauschung, auf mysteriöse Weise mittels eines Universalschlüssels in die evolutionäre Arbeit eingebracht). Die Fliegen suchen absichtlich den Rauschzustand, genau wie die Nachtfalter es beim Stechapfel tun. Die gemeine Stubenfliege –und das sibirische Rentier– konsumieren den Fliegenpilz als *Droge*.

Das Verhältnis zwischen den Fliegen und ihrer Rauschsubstanz ist in der Natur nicht eindeutig. Die Fliegen, die sich der Wirkung des Pilzes aussetzen, werden nicht zwangsläufig getötet (unterliegen also nicht unbedingt den Nachteilen des aktiven Prinzips). Die körperlichen und geistigen Effekte von gerauchtem *Cannabis* sind vielfältig. Sie reichen vom sogenannten „High" (einem geistigen und teilweise körperlichen Zustand der Anregung) bis zu einem visionären oder ekstatischen Zustand, der den Konsumenten für etliche Stunden „aus dem Verkehr ziehen" kann. Die Bandbreite der Effekte hängt unter anderem, aber nicht ausschließlich von der konsumierten Menge ab. Die individuelle Reaktion auf *Cannabis* ist verschieden und beruht z.B. auch auf der persönlichen Einstellung zur Droge, und inwieweit man sich in der Vergangenheit daran gewöhnt hat. Um wieder die Fliegen zu betrachten: Es kann gut sein, dass unsere Erkenntnisse bezüglich ihrem Verhältnis zum Fliegenpilz bis zum heutigen Tag nur die Spitze des Eisbergs gestreift haben, und dass wir manche der weni-

ger offenkundigen Aspekte einfach übersehen. Vielleicht werden ja die Fliegen, die der Pilz nicht tötet, in einem besonderen Maße berauscht. MORGAN erforschte die Wirkungen der Fliegenpilzes auf die Fruchtfliege (*Drosophila*):

> *Sie versuchte, wieder loszufliegen und landete ein einer Spiralform auf dem Tisch, auf dem der Pilz lag. Bewegungslos blieb sie mindestens eine Minute liegen, bevor sie sich erholte und davonflog.* (MORGAN 1995: 102)

Der Fliegenpilz scheint für alle möglichen Insekten das genaue Gegenteil eines „künstlichen Paradieses" zu sein, nicht nur für die Stubenfliege.

Der berühmte Ethnomykologe R. GORDON WASSON widmet ein ganzes Kapitel seines großen Werks *Mushrooms, Russia and History* (1957A, I: 190-214) den Zusammenhängen von Fliegen und Fliegenpilzen, ganz zu schweigen von den Erwähnungen in seinem Essay über *Soma* (1968; 198-202). Er stand der Idee, dass die Fliegen vom Pilz angezogen und berauscht werden, eher skeptisch gegenüber, was sich daraus erklären lässt, dass er sich hauptsächlich auf die semantische Beziehung der beiden Spezies konzentrierte. Obwohl er die ökologische Verknüpfung nach Kenntnis der Forschungen von BAZANTÉ u.a. (s.u.) nicht bestreiten konnte, versuchte er sie herunterzuspielen. Er kommentierte die gängige Meinung, dass Fliegenpilze Fliegen töten können, mit „der seltsamen Art von ‚Weisheiten', welche die Leute sich gegenseitig immer weiter erzählen, ohne sie jemals zu überprüfen" (WASSON 1968:198). Meiner eigenen Meinung nach enthält dieser Volksglaube – wie so viele – ein Körnchen Wahrheit, das jeder, der – wie ich – in engen Kontakt (Sammeln, Verarbeiten, Trocknen) mit dem Fliegenpilz gekommen ist, nachprüfen kann. Offensichtlich hatte WASSON keine derartige Begegnung. Keiner kann abstreiten, dass Fliegen – im Labor oder wo auch immer – „sterben", wenn sie mit dem Pilz in Berührung kommen. Ich habe diese Beobachtung oft gemacht, und es ist mehr als eindeutig, dass diese Folklore mehr als nur Hörensagen ist.

In seinem Versuch, die ökologische Seite dieser Erzählungen herunterzuspielen, betont WASSON, dass die fragliche Beziehung nicht bei allen Völkern bekannt ist, sondern nur in manchen bestimmten, wenn auch ausgedehnten Regionen der Welt gefunden wird. Er vermerkt das Nichtvorhandensein der Annahme in Italien und auf der Iberischen Halbinsel, beeilt sich jedoch, zu erzählen dass seine Forschungen in Bezug auf die geographische Ausdehnung nicht vollständig sind (IBID.: 198). Wie dem auch sei; der Fliegenpilz ist in Italien (z.B. Liguria; cf. CALZOLARI 1998:29) und in der katalanischen Region (FERICGLA 1994; 138) durchaus als „Fliegentöter" bekannt. CLARK HEINRICH, der eine reiche Erfahrung mit *Amanita muscaria* hat, erwähnt auch, dass er die „narkotischen" Effekte des Pilzes auf Fliegen mehrfach beobachtet hat.

Die von WASSON beobachteten semantischen/symbolischen Assoziationen, auf die er sich unter Vernachlässigung der anderen Aspekte konzent-

riert, sind interessant und teilweise richtig. Alle geflügelten Insekten besitzen einen dämonischen Aspekt. Im Mittelalter glaubte man, dass das Delirium – sowohl beim Alkoholkonsum wie auch aus Geisteskrankheiten resultierend – den Insekten zuzuschreiben sei, wenn sie das Gehirn des Opfers erreichten; in verschiedenen Kulturen spricht man von „eine Biene unter der Haube haben“ als Ausdruck für Verrücktheit. Dieser Volksglaube rechtfertigt aber in keiner Weise die Überzeugung, dass Fliegenpilze Fliegen „töten“. Wahrscheinlicher ist, dass die semantische Assoziation folgendermaßen zustande kommt:

Verrücktheit resultiert aus dem Vorhandensein von Fliegen im Kopf; Die berauschenden Effekte des Fliegenpilzes resultieren aus der Anwesenheit von Fliegen im (am) Kopf des Pilzes.

Diese semantisch/symbolischen Beziehungen entwickelten sich aus der Beobachtung der ökologischen Verhältnisse zwischen Fliege und Pilz. Wenn wir diese Informationen im Licht unserer neugewonnenen Hypothese betrachten, nämlich, dass Fliegen durch den Fliegenpilz „high“ werden, können wir auch einen Teil der Beziehung zwischen dem Fliegenpilz und der Kröte erklären (diese volkstümliche Verknüpfung besteht seit tausenden von Jahren). WASSON erklärt hierzu kategorisch:

> *„Kröten sitzen weder auf Pilzen, noch unter ihnen, oder drumherum; genausowenig ernähren sie sich davon. In der Tat gibt es keine direkte körperliche oder biologische Verbindung zwischen Kröten oder Fröschen und Pilzen. Unser Ausdruck [toadstool = Krötenstuhl], der tief in unserer Historie verwurzelt ist, lässt sich nach keiner nachvollziehbaren Weise aus der Beobachtung der Natur durch den Menschen ableiten“* (WASSON & WASSON 1957A, I: 65).

WASSON war bisweilen zu bestimmt in seinen Schlussfolgerungen, wie man auch bemerkt wenn er alle mykologischen Deutungen des „Pilz-Baum“-Freskos der Kathedrale zu PLAINCOURAULT (*cf.* SAMORINI 1997) ablehnt. MORGAN (1995: 2) weist ebenfalls darauf hin, dass Fliegenpilze und Kröten in der Natur selten zusammen beobachtet werden. Die meisten Ethnomykologen glauben, dass diese semantische Assoziation aus dem Vergleich des Krötenvenoms mit dem Fliegenpilzgift resultiert. RAMSBOTTOM erinnert an einen Volksglauben nach dem die Pilze

> *„aus den giftigen Substanzen der Erde gebildet werden, und dass die Pilze immer dort wachsen, wo es von Kröten wimmelt, denen sie Unterschlupf bieten“* (RAMSBOTTOM 1953: 3).

Wir wissen nach wie vor wenig über die genauen Zusammenhänge der zahllosen Formen des Lebens in der Natur. Die neuesten Erkenntnisse der Beziehung zwischen der Motte und dem Stechapfel liefern einen wichtigen Hinweis. Während meiner eigenen Begegnungen mit Fliegenpilzen in den Wäldern der Alpenregion Italiens begegnete ich nur zweimal Kröten (*Bufo bufo*). Allerdings muss ich dazu bemerken, dass ich auch weder im Unterholz, wo es von Pilzen nur so wimmelt, nach Kröten gesucht habe, noch mich länger in der Nähe der Fundstellen (die oft aus mehr als hundert *Karpophoren* auf der Fläche einiger Bäume bestehen) aufgehalten habe. Kröten ernähren sich von sich langsam fortbewegenden Insekten und Larven. Sie hätten einige Schwierigkeiten, die schnellen Fliegen zu fangen, solange die Fliegen nicht verletzt oder betäubt, und somit weniger beweglich wären.

Es liegt sicher nicht in meiner Absicht, kategorische Behauptungen aufzustellen, trotzdem wage ich die folgende Hypothese: Da Fliegen von Fliegenpilzen angezogen werden, und da Berauschung zu langsameren Bewegungen führen kann, könnten die Kröten gelernt haben, dass sie in der Nähe der Pilze eine leichte Beute machen. Es ist möglich, dass diese hypothetische ökologische Verbindung zwischen dem Fliegenpilz, den Fliegen und den Kröten nicht zur Erklärung der volksmagischen Bedeutung zwischen den Dreien ausreicht. Andererseits widerspricht die von mir bevorzugte ökologische Erklärung in keiner Weise der semantisch/ symbolischen Assoziation von WASSON, deren Beweisführung ihre Gültigkeit behält. □

Entheogene amanitas

von Tengu (Japan); Übersetzung „Lord Shadowcaster" (T.E.R. Vol VII #2, S. 33)

Der vorliegende Selbstversuch geht aus einem Leserbrief an unsere Schwesterzeitschrift „*The Entheogen Review*" hervor. Der Schreiber greift leider die, als falsch erkannte, Theorie auf, dass in *Amanita muscaria* das Pilzgift *Muscarin* in größeren Mengen vorkommt. Leider wird diese Annahme durch die ebenso falsche Annahme ergänzt, dass im Pantherpilz (*Amanita pantherina*) geringere Mengen dieses Giftes vorkommen. Trotzdem ist dieser Selbstversuch ein schönes Beispiel für eine Überdosis an Amanita – Pilzen.

Viele Wirksamkeitstests sagen aus, dass *Amanita muscaria* und *A. pantherina* Entheogene sind. Ich habe *A. Muscaria* in den Bergen von New Mexico und Japan gesammelt. Die Pilze aus der Gegend von Santa Fe verursachten ziemliche Übelkeit und ließen mich einen ganzen Karton Taschentücher verbrauchen, da ich durchgehend am sabbern war. Die japanische Variante erzeugte wenig Speichelbildung und war stärker, jedoch ebenfalls mit viel Übelkeit verbunden. Ich werde keine von beiden noch einmal ausprobieren. Der Held ist *A. pantherina*. Er ist stärker, sauberer und verursacht wenig oder gar keine Übelkeit – vielleicht aufgrund des niedrigeren Muscaringehalts, ein Gift in *A. muscaria* mit den obengenannten Nebenwirkungen.



Die Pilze lassen einen in eine Welt übertreten, in welcher der innere Monolog zum Schweigen kommt. Die Sicht wirkt, als ob man schnorcheln würde; die Luft scheint dick, Maße und Entfernungen sind verzerrt. Normalerweise, nach ca. einer Stunde, schläft man ein. Am besten stellt man einen Wecker auf eine Stunde und lässt sich einlullen. Das traumartige Schlafen ist interessant, obwohl beide Gehirnhälften konstant zu summen scheinen, pulsierend von rechts nach links gleich dem Herzschlag. Das Summen wird stärker, bis man das Bedürfnis hat, sich hinzulegen. Kämpf nicht dagegen an, stell einfach den Wecker. Wenn du aufwachst hat die Welt sich so verändert, als würde man durch ein großes Aquarium gucken, Spiegel sind sehr befremdlich.

Ich empfehle nicht mehr als 2 Gramm (getrocknet) für den Anfang. Ich hatte einmal unbedacht acht Gramm japanischen *A. pantherina* (im September unter Espen gefunden) in einem Tee zu mir genommen. Um 16 Uhr trank ich den Tee. Nach zwei Stunden waren die Effekte beängstigend stark, also nahm ich zwei Kapseln Mariendistel (*Silybum marianum*), um meine Leber von der *Ibotensäure* zu reinigen. Die Stärke des Trips stieg an - vielleicht durch die Mariendistel. Es ist möglich, dass durch sie die gespeicherten Toxine ins Blut zurückführt statt ausgeschieden wurden. Ich rate daher zur Achtsamkeit, wenn man Mariendistel mit *A. pantherina* kombiniert. Es wurde zu einem Alptraum, während mein Gehirn links und rechts zuckte. Schon bald drehte sich alles, als ob man zu viel Alkohol getrunken hätte, dann das millionenfache davon. Dann wurde es astronomisch; der Raum, in dem ich mich befand, tauchte nicht mehr auf. Ich klammerte mich an das einzige, was ich noch spüren konnte: ein Lautsprecher. Ich erinnere mich daran, wie ich den Lautsprecher festhielt, während ich quer durch

das All raste. Verglichen mit meinen LSD- und Ayahuascatrips und anderen Kombinationen - nichts hatte mich bisher so weit von der Realität entfernt. Die Zeit hatte sich aufgelöst. Sie war viele Stunden weiter gegangen. Ich war überzeugt, dass ich in der Hölle war. Ich dachte: Scheiße! Warum die Hölle? Ich bin kein schlechter Mensch! Ich war überzeugt, dass ich gestorben war. Ich erinnerte mich, dass das *Pharmcotheon* besagt, dass *A. pantherina* nicht tödlich sei (Ott 1993), aber ich glaubte, dass die Mariendistel dieses nun bewirkt hatte. Ich war zu Tode beängstigt. Ich hatte meinen Körper verloren. Ich war nur ein Geist unter tausenden von Blitzen, der durch einen fantastischen großen, an ein schwarzes Loch erinnernden, Abgrund raste. Die wirbelnde Unwelt setzte sich für eine Dauer fort, die mir wie meine ganzen 37 Jahre schienen – bis ich um 3 Uhr in der Nacht wieder halbwegs mein normales Bewusstsein erreichte. Ich erwachte in einem verwüsteten Haus. Essen und Bücher waren durch die Gegend geschmissen worden. Sachen waren auf Papier geschrieben. Ich erinnerte mich nicht an all das. Ein 12 Stunden langer Trip zur Hölle. Am nächsten Tag lief ich raus in den Garten und berührte Pflanzen, umarmte Bäume und lächelte jeden den ich sah an - glücklich, noch am Leben zu sein. Also, wenn du Amanitas probieren willst, nimm *A. pantherina* in kleinen Mengen. — Tengu, Japan.

Begrenzter Erfolg gegen Amatoxinvergiftungen wurde mit *Silybum marianum* erzielt (Ott 1993, zitierend aus *Der Marderiosan & Liberti* 1988; und Foster 1991). Jedoch besteht hier kein Zusammenhang zu muscarinischen Reaktionen oder Überdosen von Muscimol/Ibotensäure. Und während Atropin gegen Muskarinvergiftungen eingesetzt wird, ist es kontraindiziert, wenn Muscimol/Ibotensäure beteiligt sind (Ott 1993). Wir haben keinerlei Ahnung, ob *S. marianum* in diesem Fall zu der Stärke von *A. pantherina* beigetragen hat. Für mehr Informationen über menschliche Erfahrungen dieser Pilze empfehlen wir „*Psycho-Mycological Studies Of Amanita – From Ancient Sacrament To Modern Phobia*" (Ott 1976).

Amanita muscaria in der Antike

von P.D. (Frankreich) und Giorgio Samorini; Übersetzung Hartwin Rohde (T.E.R. Vol VII #2, S. 34-36)

Als ER die Informationen von P.D. erhalten hatte, setzten sich die Herausgeber mit GIORGIO SAMORINI in Verbindung. SAMORINI ist der Herausgeber von *Eleusis* und als Experte hinsichtlich antiker, pilzbezogener Kunst bekannt. Er brachte freundlicherweise seine ergänzenden Bemerkungen, die Fotografie und bibliografische Hinweise ein. Wir danken für diese Bereicherung.

In Südfrankreich gibt es ein sehr hübsches Gebirge, es nennt sich „Seealpen". Es ist das letzte Bergmassiv der Alpenkette, gerade dort, wo die Alpen ins Mittelmeer auslaufen.

Im weitest entfernten Teil dieses Gebietes befindet sich ein, in der Antike heiliger, Berg namens „MONT BEGO". Auf diesen Berg sind tausende prähistorischer Felszeichnungen gepunzt. Die meisten dieser Zeichnungen sind 2500 bis 14 vor unserer Zeitrechnung entstanden. Es ist einer der ältesten und bedeutendsten europäischen Orte dieser Art.

Drei eindrucksvolle, wilde Täler führen zu diesem Berg, von denen angenommen wird, dass sie drei verschiedene heilige Wege sind. Das Tal, welches den Berg umgibt, wird „Tal der Wunder" genannt. Der obere Teil des Tales öffnet sich zur wichtigsten Stelle der Felszeichnungen, und an seinem oberen Ende, direkt am Fuß des heiligen Berges, befindet sich das zentralste und wichtigste Gebiet – der „Altarstein".

Dies ist ein großer, schroffer, dunkelroter Felsen, der auf einer großen, mit tausenden Punzungen versehenen, Platte glatten Felsens steht. Aus einem sehr kleinen Loch in dieser Platte sprudelt eine kleine Wasserquelle. Dieser Felsen steht dort wie ein Altar im Zentrum einer gigantischen natürlichen Kathedrale.

Direkt vor dieser magischen Stelle, gerade dort, wo sich das Tal zum letzten mal verjüngt, steht eine einzelne große Steinplatte. Sie wurde dorthin transportiert, aufgerichtet und gepunzt – in diesem Zusammenhang ein einmaliger Fall. Die Punzungen, und der Felsen selbst, sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Der Felsen ist ein sehr zentrales Element und steht exakt wie die Fassade einer mittelalterlichen Kirche auf dem heiligen Pfad. Die Punzungen könnten also den zentralen Bestandteil eines sehr frühen, antiken Kultes darstellen.



Der „Stammesführer" und die Darstellung eines Pilzes auf dem Berge BEGO
Foto: GIORGIO SAMORINI

Diese Zeichnungen beinhalten auch eine der dort sehr selten anzutreffenden, menschlichen Darstellungen. Man hat die Figur „Stammesführer" genannt. Dieser mögliche „Stammesführer" könnte allerdings vielmehr einen Schamanen repräsentieren, dessen pflanzlicher Verbündeter oder dessen visionäre Pflanze der mythische Pilz *Amanita muscaria* war. Genau wie für die sibirischen- und Ojibway Schamanen, für welche die Kraft des *Amanita muscaria* direkt mit dem Licht in Verbindung stand (STAFFORD, 1992), ist unser „Stammesführer" durch die Kraft des Pilzes erleuchtet (durch den Blitz symbolisiert).

Ein anderer beeindruckender Fakt ist eine These, die in den letzten anderthalb Jahrhunderten von einer großen Forscherzahl erarbeitet wur-

de, nach der dieser Platz deutlichen Indisch-Europäischen Einflüssen unterlag, die bis zu den Anfängen der *Vedas* zurückreichen. Es ist unglaublich, keiner der Gelehrten – soweit ich weiß – identifizierte das kleine Motiv über dem Kopf des erleuchteten „Häuptlings“ als Pilz der Gattung *Amanita muscaria*. (Unnötig zu erwähnen, dass dieser Pilz überall in den unteren Lagen dieser Berge wächst.) Statt dessen entwickelten die Gelehrten alle möglichen hoch komplizierten Interpretationen zu dieser sogenannten „abstrakten Darstellung“.

Dort hat im Südosten Frankreichs, in den Seealpen, ein antiker Kult existiert – 4500 Jahre alt. Seine Ursprünge gehen zurück bis in die Jungsteinzeit, 2500 vor unserer Zeitrechnung. Dieser Kult hat sich durch die gesamte Bronze- und Eisenzeit gehalten und wurde erst durch die einfallenden Römer um 14 vor unserer Zeitrechnung beendet. Dieser Kult schamanistischer Praktiken wurde von Vedischen oder Vor-Vedischen Religionen direkt beeinflusst.

Wenn wir annehmen, dass dieses Motiv tatsächlich ein *Amanita muscaria* ist, und wenn Gordon Wasson mit seiner Identifizierung dieses Pilzes als Hauptbestandteil das Vedischen Soma Recht hat, müssen wir daraus schließen, dass beide den heiligen sibirischen Pilz als normalen Bestandteil ihrer schamanischen und religiösen Handlungen nutzten. *Das* könnte eine wirklich neue Entdeckung sein!

Sollten außerdem die Forscher Recht haben, die einen Vedischen Einfluss auf diesen Jungsteinzeitlichen Kult in Europa annehmen, und sollte dieses Motiv tatsächlich einen *A. muscaria* darstellen, dann könnte das die erste archäologische Entdeckung zur Bestätigung der Theorie Gordon Wassons, bezüglich des Soma der Veden, sein.

Weiterführende Betrachtungen des Pilzbildes auf dem Mont Bego

Antwort auf den obigen Artikel von Giorgio Samorini

Die Steinzeichnungen auf dem Mont Bego sind mir seit vielen Jahren gut bekannt, ich gehe schon immer davon aus, dass es sich bei diesem Bildnis auf dem „Altarstein“ um die eindeutige Darstellung eines *Amanita muscaria* handelt.

Abgesehen von den Pilzbildern Skandinavischer Steinzeichnungen (Kaplan 1975), ist dies die einzige derzeit bekannte künstlerische Darstellung des Fliegenpilzes aus dem prähistorischen Europa. Die Punzungen des Mont Bego sind Teil einer größeren Ansammlung solcher Steingravuren im Alpenraum, die ab der Frühsteinzeit bis zum Beginn unserer Zeitrechnung angefertigt wurden. Die größte Konzentration solcher Steinzeichnungen (mehr als 100.000 Bilder) befindet sich in Valcamonica (Italien) und ist ein Werk des Camuns-Volkes (siehe Anati 1982). Ich stellte in einem früheren Werk fest, dass in der Umgebung dieser gravierten Felsen von Valcamonica eine große Menge psychoaktive Pilze zu finden sind (*Amanitas* und *Psilocybes*). Ich stellte die Vermutung an, dass diese Pilze eine nicht ganz unwesentliche Rolle in den Kulten und Riten der Camun gespielt haben könnten (Samorini 1988). Desweiteren sollte nie vergessen werden, dass all die Steinkunst der Camun, allgemein die Alpinen Punzungen, grundsätzlich mit religiösen Kulten in Verbindung gebracht werden.

Die zweitwichtigste Ansammlung solcher Steingravuren im Alpenraum (über 30.000 Bilder) findet sich auf dem Mont Bego und im „Tal der Wunder“. Studien dieses vorgeschichtlichen Gebietes werden seit mehr als hundert Jahren betrieben (siehe Bernardini 1971; Blain 1976). Die am stärksten hervorstechende Eigenschaft dieser Gravuren ist ihre Höhenlage (2000-2500 m ü.d.M.) und die deutliche –manche würden sagen: ‚obsessive‘– Präsenz gehörnter Tiergötter (hauptsächlich Rinderähnliche). Eine weitere Eigenart stellt die Tatsache dar, dass praktisch alle Tiergötter derart eingraviert wurden, dass ihre Hörnerspitzen in Richtung Ber-

gesspitze zeigen – das kann kein Zufall sein. Man hat beobachtet, dass der MONT BEGO einer der am häufigsten von Blitzen getroffenen Berge der Seealpen ist. In mehr als einer Arbeit wurde deshalb die Vermutung angestellt, dass er eben wegen dieses meteorologischen Phänomens als Heiliger Berg gesehen wurde. (siehe z.B. MARRO 1945-46). In der Antike war der Glaube weit verbreitet, dass heilige Orte an genau dieser Charakteristik erkennbar sind. Unnötig zu erwähnen, dass die Zickzack-Form der Bergspitzen dieses Berges ebenso an Blitze erinnern. Eine größere Zahl Wissenschaftler haben darauf schon hingewiesen (z.B. MARRO 1945-46). Wir sollten uns nun jedoch dem „Altarstein" mit der beschriebenen Szene zuwenden, zu der ich meine eigenen Beobachtungen machte, die ich denen des vorherigen Artikels von P.D. hinzufügen möchte.

Die menschenähnliche Figur, genannt „Stammesführer", wurde für ein heiliges Menschenopfer gehalten, da ein Messer auf seine rechte Kopfhälfte zu zeigen schien. Weil auf dem vorhangähnlichen Gewandt der Schädel einer Kuh abgebildet ist, wurde lange Zeit angenommen, dass es sich um eine heilige Handlung des MITHRA-Kultes handelt. Durch mittlerweile bessere Altersbestimmungen ist diese Zeichnung jedoch in eine Zeit, deutlich vor dem Eintreffen der Römischen Legionen, die den Kult bei ihrem Durchmarsch aufbrachten, zurückgerückt. Somit ist diese These also hinfällig (DUFRENNE 1986). Es gibt auch noch einige Korrekturen für die Thesen jener Forscher, die in dieser Figur eine verehrte oder höhergestellte Person sehen (DUFRENNE 1985; MARINGER 1979).

Meiner Meinung nach präsentiert diese Szene schamanische Konnotationen, es sind ein Pilz und eine Treppe zu sehen – beides grundlegende Elemente einer schamanischen Initiation (ELIADE 1964; SAMORINI 1990). Einige Forscher haben überraschende Analogien zwischen den prähistorischen Steingravuren in Italien (Valcamonica, Valtellina) und Indo-Europäischen Symboliken / religiösen Konzepten festgestellt (ANATI 1977; PIANTELLI 1983). Zu Beginn dieser Forschungen fand ROLAND DUFRENNE (1985, 1986) engere Analogien zwischen den Symboliken von Steingravuren des MONT BEGO und der indischen Vedas. In Vedischen Kultzeichnungen finden wir einerseits größere Ansammlungen heiliger Zeichen und Gebete, andererseits aber auch Messer und Pfeile, die auf den Kopf des Dargestellten oder in dessen Herz zeigen. Folgen wir DUFRENNE, so sehen wir genau dieses in der Szene auf dem MONT BEGO – ein Messer, welches den Kopf des Dargestellten berührt. Das Pilzbild wird grundsätzlich immer als Rinderschädel, Messer oder irgend eine andere rituelle Waffe interpretiert – egal wie schwer es auch sein möge in diesem Bild auch nur *irgend etwas* Waffenähnliches zu sehen. Die Verdickung des Griffes oder der Klinge (welchen Teil einer Waffe das nun auch darstellen soll) macht eher den Eindruck des Velumringes am Stiel, und die eingravierten Punkte auf dem dickeren Ende der Figur könnten die Velumreste auf der Kappe eines Fliegenpilzes sein. DUFRENNE zählte sieben Punkte und sah darin einen direkten Bezug auf die sieben mysteriösen Kräfte des Universums oder die sieben ursprünglichen Gebete der Vedischen Weltsicht. Allerdings wissen wir auch, dass die Zahl Sieben ebenso einen engen Bezug zur Schamanistischen Symbolik Sibiriens und der Nutzung des Fliegenpilzes hat. Samische Schamanen nutzen z.B. nur Fliegenpilze mit sieben Punkten auf der Kappe (T.I. ITKONEN, siehe WASSON 1968: 279). □

Psychoactivity III, 22.-24. November 2002

Die Psychoactivity III wird vom 22. bis 24. November abgehalten. Unter anderem werden Präsentationen geboten von Arno Adelaars, Hans Bogers, Jace Callaway, Hilario Chiriap, Piers Gibbon, Luis Eduardo Luna, Caludia Müller-Ebeling, Jeremy Narby, Christian Rätsch, Benny Shanon, Yartra W.M. da Silveira Barbosa, Kajuyali Tsamani und Adéle Van Der Plas. Filme werden ebenfalls gezeigt: *Fear and Loathing* von Gavin Searle, *Night of the Liana* von Dean Jeffrys und *Ayahuasca Tourism* von Josh Collier. Es treffen sich dort traditionelle Schamanen und Leute, die sich der Niederländischen Ayahuasca-Szene zugehörig fühlen. Eintritt: 255.00 €. Nähere Informationen: www.psychoactivity.org

Zucht von Morning Glories

Warum arbeiten die Leute nicht an der Entwicklung von Morning Glory - Hybriden? Einige der Hybride von „Heavenly Blues" und „Pearly Gates" – wie z.B. „Flying Soucers" – sind prächtig anzuschauen und sollen psychoaktiv sein. —Zero M., TN

Ein Grund ist –ohne Zweifel– das geringe Interesse an ihrer mehrmaligen Nutzung im Drogenkontext. Ein anderer ist die Schwierigkeit der Erzeugung von Hybriden zwischen den verschiedenen Arten und die zu großen Unterschiede zwischen den Nachkommen einer einzelnen Art. Die Annahme, dass „Flying Soucers" ein Hybrid aus „Heavenly Blues" und „Pearly Gates" sei, ist zwar weit verbreitet, doch falsch.

Eine kurze Geschichte der verfügbaren Formen dieser Art: (www.exoticplants.org.uk/Ipomoea_tricolor.html). „Heavenly Blue" ist seit über 100 Jahren eine Kulturpflanze. Weiße Mutanten sind bekannt, und es war einer dieser Mutanten, der zur Entwicklung von „Pearly Gates" herangezogen wurde. Viele weiße Mutanten zeigten blaue Maserungen, dieser jedoch hatte eine konsistent weiße Farbe. Er wurde der Öffentlichkeit im Jahre 1942 vorgestellt. „Blue Star", eine Form mit dunkelblauen Sternen auf hellblauem Hintergrund und weißen oder cremefarbenen Samen, war ein Mutant, der in Clark's Early Flowering Stamm der „Heavenly Blues" auffiel, und von D. Denholm in Californien entwickelt wurde. Ein anderer „Blue Star" wurde, unabhängig davon, gleichzeitig von mindestens einem Züchter in Holland entwickelt, nachdem ein weißsamiger Mutant hellblaue Blüten mit weißem Stern hervorbrachte. Er wurde in den 30ern dem „Heavenly Blues" - Stamm zugeordnet. K.Trout zählte bis jetzt 3 Sorten, die als „Blue Star" verkauft werden (zusätzlich noch eine Sorte mit blauen Sternen auf weißem Grund, schwarze Samen). Wir haben Darold Decker für zwei weitere wunderschöne und aktive Morning Glory-Sorten zu danken. Decker entwickelte in den 60ern die „Flying Soucers", indem er die besten einer größeren Zahl von Mutationen der „Pearly Gates" auswählte. Er behauptet, es wäre nur eine von 1000 Sorten ausgewählt worden. Die zweite Sorte war „Wedding Bells", die er auf die selbe Art auswählte, und 1962 vorstellte. Decker sagt dazu, dass dieser lavendelblau-rosa Mutant die einzige lavendelfarbene Pflanze war, die er je auf seinen vielen Hektar Zuchtfläche für „Heavenly Blues" gesehen hatte. Es besteht kein Zweifel – es können noch weitere wundervolle Sorten vorgestellt werden, wenn man solche Mutanten sorgfältig ausselektiert. Obwohl die Herausgeber jedoch nicht vor haben, irgendwann noch einmal die Samen dieser Pflanzen zu verzehren, werden wir doch jedem unseren Beifall zollen, der vor hat, weitere wunderschöne Blütenformen aus dieser spektakulären Pflanze zu generieren. — Eds

Once upon a time in Highdelberg

Als Terence McKenna Mitte der 90er Jahre mit einer Filmcrew eine Woche in Heidelberg weilte, um einen Film über den Winterkönig vorzubereiten, stieg er im Hotel Molkenkur, oberhalb des Schlosses, ab (in dem ich später das Buch ‚Highdelberg', mit einem Beitrag von Terence über selbigen Winterkönig, fertig stellte). Bei einem Besuch fand ich ihn völlig aufgelöst vor Freude vor: morgens hatte er im Antiquariat Harty die zwei Boxen mit den Original 18-Farb-Drucken von Ernst Haeckels Werk ‚Kunstformen der Natur' erstanden. „I spend all my money on it, but who needs food, when you got this!" Nun, ein Grund für meinen Besuch war die Auszahlung von fälligem Honorar. Miraculös genau die Summe, die er für seinen geliebten Haeckel ausgegeben hatte. — Werner Pieper

Micron Magick Mycology Market A.I.W.D.

6066 Shingle Creek Pkwy #209
Brooklyn Center, MN 55430
admin@micronmagick.com
www.micronmagick.com

Das Geschäft verkauft Zubehör für mykologische Studien, hat aber ein Produkt im Angebot, welches sich wesentlich von allen anderen abhebt. Sie haben einen elektrostatischen „Filter“ im Angebot, der aus einem elektrostatisch aufgeladenen Synthetiktuch besteht. Er soll laut Herstellerangaben 99,97% aller Partikel aus der Luft herausfiltern und dabei Partikel bis hinunter auf 0,3µm erfassen können. Diese Filter passen auf jeden Behälter, der in der heimischen oder kommerziellen Pilzzucht Verwendung findet. Die Tücher werden unter dem gelochten Deckel befestigt, so dass sie den Luftaustausch zulassen, Kontaminanten jedoch nicht eindringen können. Sie sind sterilisiert und wiederverwendbar. Eine Packung von 25 Stück kostet $5.00 und ein Pack mit 100 Stück kostet $15.00.

Es sind auch einige andere Produkte verfügbar, darunter *Psilocybe cubensis* Sporenspritzen, verschiedene Substrate, Produktionshilfen für Sporenspritzen und Dampfdruckkochtöpfe. Ihre Webseite bietet auch technische Details zu den angebotenen Produkten und einige Links.

Lil' Shop of Spores RVF

POB 32
Sherrill, IA 52073
blushroom@lilshopofspores.com
www.lilshopofspores.com

Sie bieten eine große Sortenvielfalt an *Psilocybe cubensis* Sporenabdrücken und Sporenspritzen zusammen mit technischen Hinweisen, Fotos und Links an. Preise für Sporenabdrücke liegen bei $20.00 und für Sporenspritzen bei $15.00 (wobei für Sporenspritzen $5.00 für Verpackung und Versand aufgeschlagen werden). Zahlungen und Anfragen sind an „RVF“ zu stellen, nicht an „Lil‘ Shop of Spores“.

The Freedom Book Company

73 Fawcett Road
Southsea
Hampshire
PO4 0DB
UNITED KINGDOM
Tel.: +44 023 9278 0600
FAX: +44 023 9278 0444
info@freedombooks.co.uk
www.freedombooks.co.uk

Dies ist ein Britischer Buchhandel, der sich auf Drogen- und Gegenkulturliteratur spezialisiert. Kategorien im Sortiment sind „Magazine“ (mit einer größeren Zahl *Cannabis*-Magazine); „Cannabis“; „Psychoactives“ (Zauberpilze, traditionelle und ursprüngliche Gebräue, XTC usw.); „Sex, Magic & More“; und „Underground“. Die meisten der angebotenen Bücher sind Standardwerke, die man eigentlich in nahezu jedem Buchladen mit Psychedelic-Ecke finden kann. Sie haben aber auch ein paar einzigartige Britische Titel, die ich vorher noch nicht gesehen habe. (Ich bin nur ein wenig aufgeschreckt, als ich sah, dass sie noch die schmerzhaft veraltete Version des *Psychedelic Resourcebook* meines Freundes Bill Beifuss an den Käufer bringen wollen.) Aber man kann sie sich ja mal im Web anschauen.

Geschäftsaufgaben /-schließungen

Mind Books, Abby Ethnobotanicals, Alternatech Solutions, Cosmic Shrooms, Entheobotany, Blue Ridge Garden, G.M. Jones, Green Heat Inc., Herbal Medicine Bag/N.Y. Ethnobotanicals, The Inquisitor, Magic Garden Herb Co., The Peruvian Journey, Point Source Productions, Rare Herb, Salvia Source, Shaman, Southwest Ethnobotanicals, Wildflowers of Heaven, Zavtone

Neue Adressen

Botanic Art
Hoogstraat 116, 3131 BP Vlaardingen, NIEDERLANDE; www.botanic-art.com

Knoware
956 Camino Oraibi, Santa Fe, NM 87505, knoware@aol.com, www.2knoware.com


Return to the Source...
THE ENTHEOGEN REVIEW
Free downloadable sample issue on-line at
WWW.ENTHEOGENREVIEW.COM
4-issue subscription is $35,00 USD from:
T.E.R., POB 19820-G, Sacramento, CA 95819, USA

Einige aktive Trichocerei (Teil II)

von K. Trout; Übersetzung Hartwin Rohde (T.E.R. Vol X #1, S. 13-19)

Der zweite Teil unserer Reihe zu aktiven Trichocereus-Arten soll die Möglichkeiten der sicheren Identifizierung interessierender Klone und deren Vermehrung näher beleuchten. Die Vergrößerung der Zahl verfügbarer Klone soll dabei im Mittelpunkt stehen. Hinweise zu möglicherweise relevanten Sorten werden am Schluss des Artikels gegeben. Bei eventuellen eigenen Forschungen und Arbeiten ist natürlich die jeweilige nationale Gesetzgebung zu beachten, welche in einigen Staaten eine Verwendung von Meskalin oder meskalinhaltigen Pflanzen mit verschiedenartigen Restriktionen versieht. Eventuell nötige Genehmigungen sollten aus Eigeninteresse vorher beschafft werden.

Das Bedürfnis nach Identifizierung und selektiver Vermehrung wünschenswerter Klone kann auf einfache Weise befriedigt werden – durch sorgfältige, zielgerichtete Selbstversuche und den Austausch von Informationen sowie Material.

Kriterien für Selbstversuche und die Bestimmung vorteilhafter Klone

Während es nahezu so viele Vorgehensweisen bei Selbstversuchen gibt, wie Leser, sollten einige Grundsätze im Hinterkopf behalten werden. Einer davon ist ‚Reproduzierbarkeit'. Wenn eine Pflanze sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit erhalten soll, dann sollte vorher auch sichergestellt sein, dass sie diese auch verdient. Das heißt, Details, die sich auf Selbstversuche beziehen, sollten aufgezeichnet werden. Sie sollten jede der folgenden Informationen enthalten, wenn sie verfügbar sind (oder eine Notitz „nicht verfügbar"):

1) Name der Spezies oder die beste verfügbare Identifikation
2) Klon-Nummer des benutzten Abschnittes
3) Größe der Pflanze, von der geerntet wurde
4) Größe der frischen Probe
5) Gewicht der eingenommenen Pflanzenteile (und ob in frischem oder getrockneten Zustand aufgenommen)
6) Ungefähres Alter der Pflanze und des aufgenommenen Abschnittes
7) Tageszeit, Datum und Ort der Ernte (Mondphase und Wetterhinweise sind sinnvoll)
8) Kommentare zur äußeren Erscheinung, zu Wässerung, Düngefolge, Gesundheit, Farbe oder anderen Beobachtungen bezüglich Pflanze oder Pflanzenmaterial
9) Notizen zur Schleimigkeit, Farbe, Geschmack oder Geruch des Gebräues
10) Zubereitungsabfolge, Kochzeiten, genutzte Säuremengen und die resultierende Menge Versuchsmaterial.

Selbstversuche sinnvoll durchführen

Idealerweise hält man sich an einige standardisierende Elemente in solchen Berichten:

Wirksamkeitsanalysen sollten hinsichtlich Zubereitung und Versuchsmenge einheitlich sein, um Vergleiche zu erlauben. Wenn ein Tee mit Limonensaft und 1kg frischem Material als Startpunkt benutzt wird, so sollte diese Dosis in jedem Versuch genutzt werden, es sei denn man hat Anlass zu der Annahme, dass es eine sehr starke Dosis ist. In diesem Falle sollte die Menge pro Dosis halbiert werden, oder geviertelt. Wenn größere Dosen gewünscht werden, dann sollten diese auch in einer sinnvollen Größenordnung verändert werden (wie z.B. 1500, 2000 oder 3000 Gramm). Die Standardisierung der Verfahren wird dem Einzelnen nicht nur besser reproduzierbare Experimente durchzuführen, sondern auch den direkten Vergleich zwischen verschiedenen Selbstversuchen erlauben. Eine einfache, zuverlässige und sehr zu empfehlende Methode der Standardisierung stellt die Trocknung und der anschließende Verzehr des Pulvers einer abgewogenen Menge Kaktus dar (normalerweise ergeben 1000g frischer Kaktus 100g trockenes Pulver, das kann allerdings schwanken). Diese Vorgehensweise wird von vielen Leuten vorgezogen, sie hat einige entscheidende Vorteile, z.B. den Wegfall gewichtsverändernder Variablen, wie

Wassergehalt und Gesundheitszustand der Pflanze. Außerdem ist dadurch ein grammweiser Vergleich zwischen verschiedenen Pflanzen möglich (sogar der Vergleich zwischen Proben der selben Pflanze zu verschiedenen Zeiten). So wird auch die Beschaffung verschiedener Proben bei Verfügbarkeit und deren Lagerung bis zur Analyse (bzw. Bestätigung vorheriger Analysen) möglich, da sich getrocknetes Material über längere Zeiten gut hält. Welchen Versuchsablauf man auch immer wählt, man sollte ihn in allen darauffolgenden Selbstversuchen beibehalten. Anderenfalls sind die Ergebnisse dieser Analysen nicht sehr aussagekräftig.

Wirksamkeitsanalysen sollten nachgeprüft werden. Das bedeutet, dass mehr als ein Selbstversuch mit dem selben Material durchgeführt werden sollte, und dass *mehr als eine Person* diese Analysen durchführen sollte. Idealerweise werden mindestens zwei unterschiedliche Dosierungen von jeder Person getestet (die Anfangsdosis, gefolgt von einer angepassten und, aufgrund der Erkenntnisse aus dem ersten Versuch, als voll aktive Dosis erkannten Menge). Die Bestimmung des besten Klones in der Auswahl würde idealerweise mindesten drei Personen einbeziehen. Es ist sehr wichtig, dass die Wirksamkeitsanalysen auch tatsächlich voll ausgeprägte psychopharmakologische Effekte erzielen, bevor eine Probe als meskalinhaltig eingestuft wird. Eine reichliche Menge Kakteen wird nämlich als „aktiv" bezeichnet, nur weil sie irgend eine Form von Stimulation oder krankheitsähnlichen Effekt hervorrufen. „Aktiv" ist zwar eine schöne Beschreibung, kann aber irreführend sein, wenn die beschriebene Aktivität nicht definiert ist. Zu guter Letzt – zwischen zwei Wirksamkeitsanalysen sollte für einen Probanden mindestens eine Woche Pause sein.

Wirksamkeitsanalysen sollen ausschließlich mit Material durchgeführt werden, das sowohl verfügbar als auch eindeutig identifizierbar ist – und zwar für andere Forscher als den Analysten. Wirksamkeitsreports sollen lebendes und direkt erreichbares Material verwenden, welches idealerweise vom Analysten selbst oder einer leicht zu erreichenden botanischen Sammlung stammt. Da es leicht möglich ist, dass eine Pflanze unerwartet stirbt, sind Aufzeichnungen über Gewicht und Ausmaße sowie Farbfotos des Materials sehr zu empfehlen. Ebenso sollte man sich genügend trockenes Material aufheben, so dass sowohl weitere Wirksamkeitsanalysen, als auch (nach Lockerung der gesetzlichen Beschränkungen) qualitative / quantitative Analysen durchgeführt werden können. (Selbst Material ohne erfolgreiche Wirksamkeitstests kann für Biochemiker interessant sein, die sich mit der Kaktuschemie beschäftigen). Empfehlenswert ist auch ein gewisser Austausch von Klonen mit anderen Forschern. Sollte eine oder mehrere der Pflanzen eines Forschers aus irgend einem Grunde eingehen, so kann man immer noch auf Ersatz von den anderen Forschern hoffen – wenn man gut identifizierte Klone mit anderen Forschern austauschte.

In Fortsetzung des ersten Teils dieser Reihe stellen wir die folgenden Spezies vor, die sich nach Analysen der Wirkung auf den Menschen, als besonders beachtenswert hinsichtlich einer weiteren Verbreitung, herausstellten:

Der rätselhafte *Trichocereus sp.* „SS01" scheint irgendwo zwischen etwas zu liegen, was als *T. peruvianus* und *T. macrogonus* beschrieben wird. Eine hübsche Pflanze mit intensiv farbigen Wachstumszonen und starken Verkrustungen. Er zeigt auch eine vereinzelt auftretende, wiederkehrende, schwarz tropfende Fäulnis, die normalerweise wieder herauswächst. Wirksamkeitsreports ergaben eine gleichwertige oder stärkere Aktivität als bei kommerziell erhältlichem *T. pachanoi*. Alle durchgeführten Analysen verwendeten das selbe Material, was zu der Vermutung führte, dass im Kaktus Alkaloidfluktuationen vorhanden sind (oder dass die Unterschiede vielleicht abhängig vom Probanden und der Einnahmezeit waren). Diese Pflanzen brauchen mehr Züchter! Viele wollen sie wegen des Fäulnisproblems nicht züchten, doch es ist eine in jeder Hinsicht angenehme Pflanze (Sehr potent und *sehr* reines Gefühl).

Eine begeisternde und erst kürzlich bestätigte Aktivitätsfeststellung betrifft einen Bridgesioiden, der einfach „SS02“ genannt wird. Weil die Pflanze dem *Trichocereus bridgesii* so stark ähnelt, gibt es keine Informationen über Züchtungen dieser Pflanze. Diese wundervolle Sorte ist in ihrem Erscheinungsbild veränderlich, selbst innerhalb eines einzelnen Stammes. Trotz ihrer derzeit geringen Verfügbarkeit, legen erstaunliche Eigenschaften wie schnelles Wachstum, und hohe Wassermengentoleranz eine deutlich größere Verbreitung in Zukunft nahe. Aufrechte Ableger, fertig entwikkelt mit starker Verkrustung, blau-grüne neue Wachstumszonen mit goldenen und braunen neuen Leisten, die sich manchmal rötlich färben und mit dem Alter langsam verblassen. Neuerliche Wirkungsanalysen an Menschen ergaben, dass er reproduzierbar dauerhaft stärker wirkt als *T. pacanoi* (ungefähr „2x oder etwas mehr“). Das ist eine erfreuliche Tatsache, die seinem Aussehen nach auch erwartet wurde. Chemische Analysen zeigten ein erhebliches Vorhandensein von Meskalin mit nur geringen Beimischungen anderer Alkaloide.

„SS03“ ist einfach ein weiterer unbenannter *Trichocereus* der einem aufrechten *T. peruvianus* ähnelt. Er zeigt tiefe v-förmige Vertiefungen über der Areoles. Damit ähnelt er einigen Australischen Peruvianoiden und einem der großen *T. peruvianus* im Huntington Botanical Garden. Genau wie diese Sorten wurde er in Wirksamkeitsstudien als mindestens ebenso wirksam wie *T. pachanoi* eingestuft.

Trichocereus terscheckii ist eine große, landschaftsbestimmende Pflanze, die riesig werden kann (bis zu 12 Meter hoch). Diese Spezies ist dafür bekannt, extrem widerstandsfähig gegenüber nassen und kalten Bedingungen zu sein. Es gibt zu dieser Sorte schillernde Wirksamkeitsreports einer großen Forschergemeinde. Wie bei *T. pacahnoi* und *T. werdermannianus* ist bekannt, dass es Klone mit variierender Potenz gibt. Das Spek-

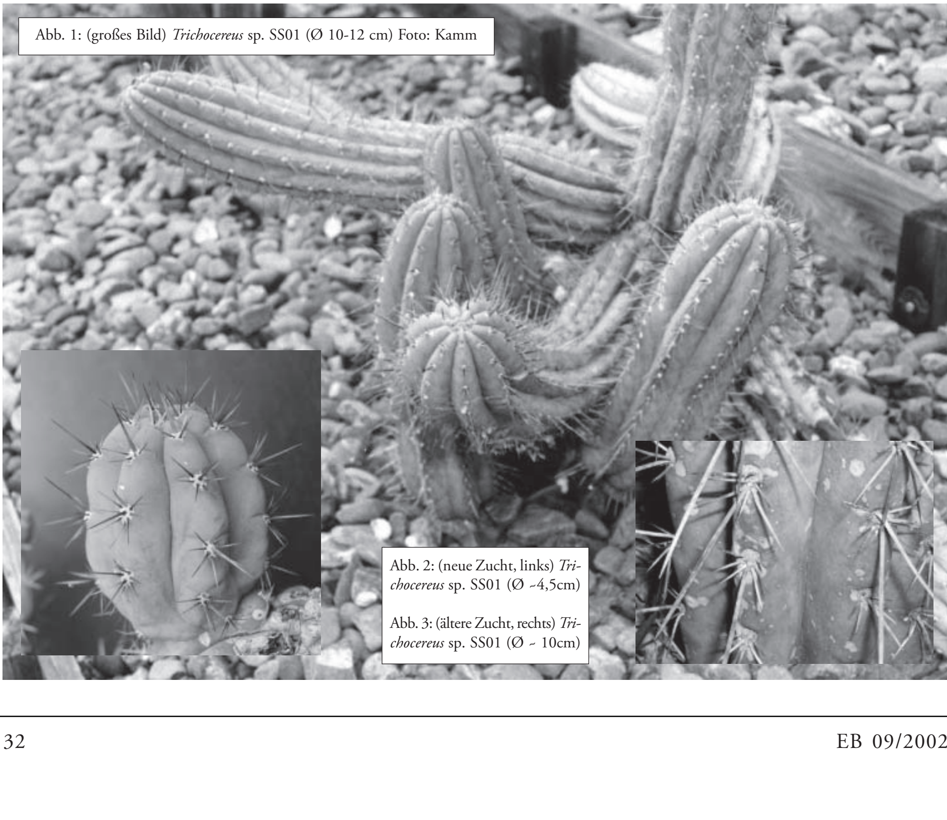


Abb. 1: (großes Bild) *Trichocereus* sp. SS01 (Ø 10-12 cm) Foto: Kamm

Abb. 2: (neue Zucht, links) *Trichocereus* sp. SS01 (Ø ~4,5cm)

Abb. 3: (ältere Zucht, rechts) *Trichocereus* sp. SS01 (Ø ~ 10cm)



Abb. 5: *Trichocereus* sp. SS02 (Ø 4,5 cm)

Abb. 4: (Bildmitte) *Trichocereus* sp. SS02 (Ø 7-13 cm, Größe der gesamten Kolonie : ca. 4,5m tief und 2m breit). Die durch Abb. 5 verdeckten Pflanzen sind *Trichocereus* sp. SS03. Foto: KRAMM



Abb. 6: *Trichocereus* sp. SS03 (Ø 7,6 cm)

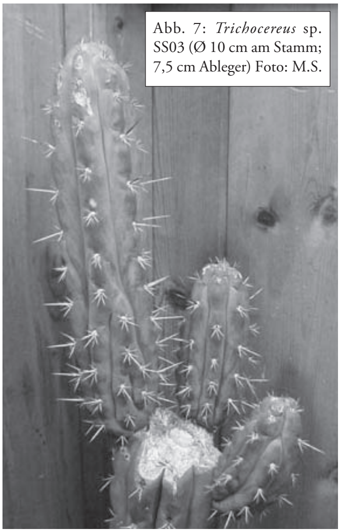


Abb. 7: *Trichocereus* sp. SS03 (Ø 10 cm am Stamm; 7,5 cm Ableger) Foto: M.S.

trum reicht dabei von ‚wertlos' bis ‚recht stark'. Interessanterweise wird das Material aus den USA sehr häufig als potent gemeldet. Die Alkaloidzusammensetzung scheint variabel zu sein, hier mangelt es jedoch an analytischen Untersuchungen.

Der „RS0001" *Trichocereus peruvianus* ist für viele der eindeutige Favorit, ob es sich nun um Selbstversuche oder nur um einen interessanten Punkt des Gartens handelt. Er hat eine schöne Form, stark blau-grüne Farbe, sehr blaue Wachstumszonen und ausgeprägte (meist gelbe) Rippen. Seine Potenz ist zuverlässig hoch. Er ist etwas fäulnisanfälliger als die anderen *T. peruvianus* Sorten, wächst schnell und gut, wenn die richtige Wässerung eingehalten wird. Der „RS0001" *T. peruvianus* wurde ursprünglich von Sticky Business in Sebastopol, CA. eingeführt.

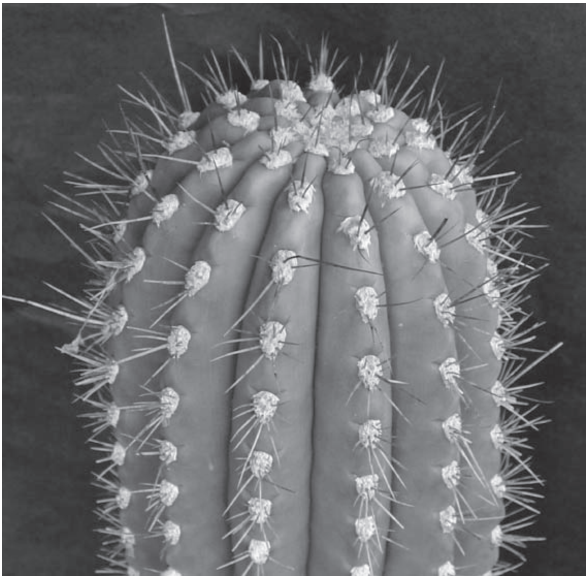
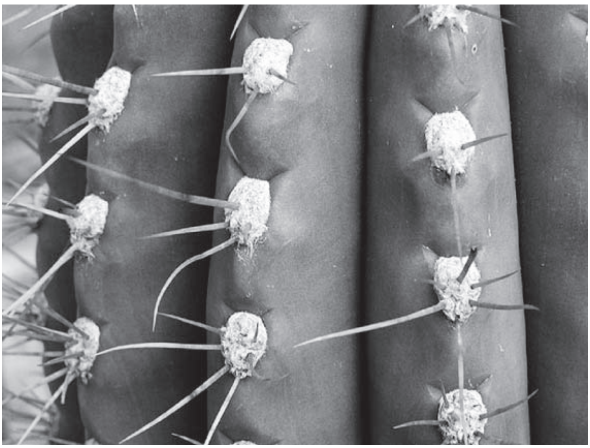


Abb. 8 (oben): *Trichocereus terscheckii* (Pauls Desert) (Ø ~20cm)



Abb. 9 (links, in Blüte): *Trichocereus terscheckii* (Nord Kalifornien) Foto: Kramm

Abb. 10 (unten): *Trichocereus terscheckii* (Sunrise Nursery) (Ø ~15cm)



Intensive Vermehrung

Wenn ein Klon ersteinmal als derjenige identifiziert wurde, um den man sich stärker kümmern sollte, gibt es eine ganze Menge Möglichkeiten, die verfügbare Biomasse seltener *Trichocerei* schnell zu vergrößern. Das weitverbreitetste Verfahren schneidet die verfügbaren Pflanzen in 20 bis 30 cm lange Stücken und bewurzelt diese. Jedes Stück wird eine Pflanze bilden und die meisten der Mittelstücken werden neue Äste bilden, die abgeschnitten und bewurzelt werden können, wenn sie ein paar Zentimeter lang sind.

Viele Züchter beginnen damit, die *Trichocereus*- Kakteen liegend anzupflanzen. Idealerweise liegen die Kakteen etwas schräg aufwärts. Pflanzen, die so behandelt werden, schlagen auf der ganzen Länge Wurzeln und beginnen an beiden Enden, manchmal auch irgendwo auf der Pflanze, neue Ableger zu bilden.

Aufpfropfungen können mit den Spitzen ge-

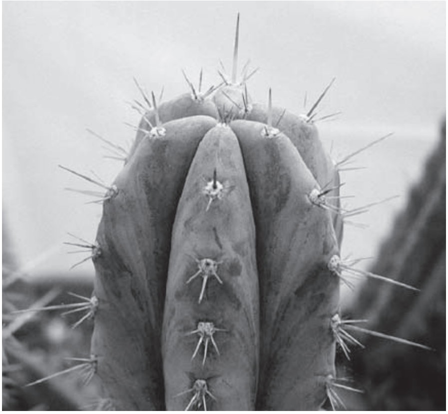


Abb. 11 (oben): *Trichocereus peruvianus* RS0001 (Ø 5,7cm)

Abb. 12 (unten): *Trichocereus peruvianus* RS0001 (Ø 3 cm als Ableger von Stamm mit 8 cm Ø)

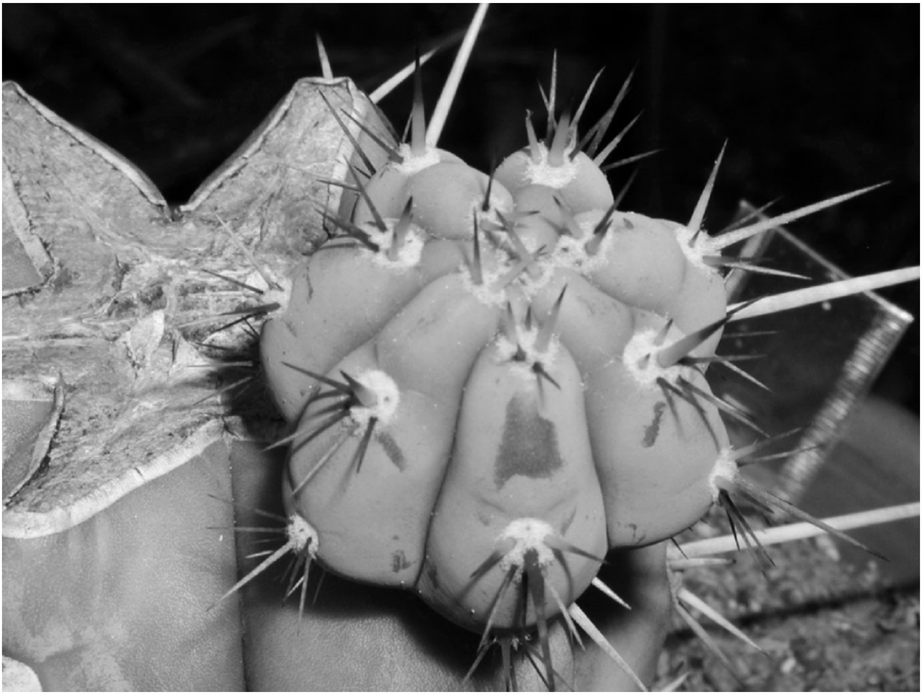
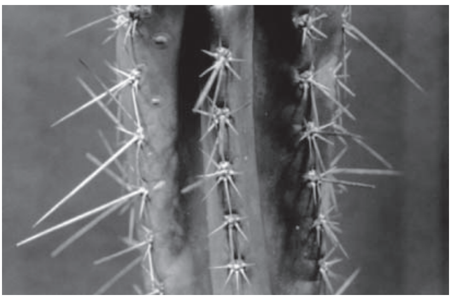




Abb. 13 (oben):
Trichocereus peruvianus RS0001 (Ø 5,7cm)

Abb. 14 (unten):
Trichocereus peruvianus RS0001 (Ø ~10cm)



macht werden. Die Spitzen der Kakteen werden abgeschnitten, können in der Mitte geteilt werden, und an den Schnittseiten auf einen anderen Kaktus aufgepfropft werden. Oder man teilt die Spitze wie die Segmente einer halben Apfelsine (jedes Segment muss mindestens einen Stachelbüschel – die Areole – enthalten), die dann in passend zurechtgeschnittene Furchen des Unterlagenkaktus gepfropft werden. Auf diese Weise können gleichzeitig viele *Pflanzen* erzeugt werden. Ein Blick auf http://sphosting.com/cactus/grafting_tips.html oder die SACRED SUCCULENTS' Pfropf-Anleitung kann beim Verständnis der Technik helfen.

Die Zucht aus dem Samen könnte den Eindruck vermitteln, dass sie ewig dauert – das ist jedoch nicht immer richtig. M.S. SMITH fand heraus, dass Trichocereus-Sämlinge, welche man nach einer Wachstumsphase von einigen Zentimetern halbierte, deutlich schneller wachsen, und mehr Ableger bringen, als ungestört wachsende Pflanzen (SMITH 2000), siehe Abb. 15. Das abgeschnittene Oberteil kann gepfropft oder bewurzelt werden.

Studien zur Auswirkung des Beschneidens von *Lophophora* zeigten, dass die Ernte zur signifikanten Wachstumssteigerung der verbleibenden Knospen führte (KIMBER 2000).

Sämlinge auf einen starken Wirt zu pfropfen kann ein sehr schnelles Wachstum und mehrere Ableger bringen, die dann wieder abgeschnitten und bewurzelt werden können – innerhalb eines einzigen Jahres. Dies wird auch die Zeit verkürzen, die sie benötigen, um zur ersten Blüte zu kommen und Samen zu tragen; ein weiterer wichtiger Schritt zu besserer Verfügbarkeit und Verbreitung seltener Sorten.

Ein anderes sinnvolles Verfahren ist die Pfropfung auf einen *Pereskiopsis* - Wirt, und nach einem oder zwei Jahren die Umsetzung auf einen größeren Wirt.

Das Wachstum selbst kann, während der warmen Monate, durch Zugabe eines wasserlöslichen Düngemittels (organisch oder chemisch) zum Gießwasser beschleunigt werden. Es sollte wäh-

rend der Wachstumsmonate mit einer Konzentration von nicht mehr als 10% der empfohlenen Menge wöchentlich gegeben werden. Mit Miracle Gro mehrmals im Jahr zu ‚füttern' ist eine sinnvolle Ergänzung. Trotz der Probleme im Zusammenhang mit wasserlöslichen Düngemitteln ist dies ein ‚getestet und für gut befundener' Trick um die Zahl der Sprösslinge im unteren Bereich bei *Trichocereen* zu erhöhen.

In „Teil I" des letzten Heftes haben wir festgestellt, dass es derzeit wichtig ist, interessante Klone zu identifizieren und zu verbreiten. In diesem Teil hier haben wir die Möglichkeiten der Identifizierung, Vermehrung und Verfügbarkeitsverbesserung wünschenswerter Pflanzen besprochen. Im nächsten und letzten Teil wenden wir uns der Effizienzsteigerung dieser Bemühungen zu. Mit gut geplanten und bewusst durchgeführten Selbstversuchen zur Wirksamkeitsanalyse, selektiver Verbreitung und Verfahren zur Erweiterung der Züchterschaft durch Informations- und Klonaustausch mit vielen verschiedenen Züchtern, ist es tatsächlich möglich eine sichere und gegenseitig vorteilhafte Verbindung zwischen Menschen und Kakteen herzustellen.

Fotos innerhalb dieses Artikels wurden von K. Trout aufgenommen, es sei denn es wird explizit etwas anderes angemerkt. Größen, wenn angegeben, bezeichnen den Durchmesser der Pflanzen und/oder die Länge zum Zeitpunkt des Fotos, und sollen kein Hinweis auf die mögliche Maximalgröße sein. □



Abb. 15: *Trichocereus peruvianus X Trichocereus Tom Juul's giant* (Ø 1,5 - 2cm beim Beschnitt, nachgewachsen in einer kurzen Saison) Foto: M.S. Smith

Just my Opinion

von Jon Hanna; Übersetzung: St1 (Supplement T.E.R. Vol XI #3)

Erinnerungen an Bob Wallace (1949 - 2002)

Ich traf Bob Wallace zum ersten Mal auf einer Party, nachdem wir schon einige Zeit vorher e-Mailkontakt hatten. Bob plante damals, Mind Books zu eröffnen, einen Buchversand, der auf psychedelische Themen spezialisiert sein sollte. Die Idee dazu hatte ihm Jonathan Ott auf einem der nun legendären Preservation Corps Seminare in Palenque zugetragen. Bob hatte den Laden noch nicht eröffnet, aber da ich zu dieser Zeit an der ersten Ausgabe meines Buchs *Psychedelic Resource List* arbeitete, fand ich, dass ich ihn kennenlernen sollte.



Wir trafen uns später auf einer Strandparty des Burning Man Festival. Ich genoss seine Erzählungen über diese Treffen, und höre ihn heute noch aufgeregt seine Eindrücke von brennenden Peitschen, Schattenstrukturen, Flammenwerfen und die fantastischen Fortbewegungsmittel, die er sich ausdachte, schildern. (Auf der Suche nach einem Foto für diese Gedenkschrift fielen mir etliche in die Hände, die Bob auf dem Burning Man Festival zeigten, kostümiert, oft halb nackt, und wahrscheinlich nicht recht passend für diesen Anlass. Schließlich fand ich das einzige Foto, das ihn voll bekleidet zeigt, einen Schnappschuss durch das Dschungeldickicht Mexikos; das Foto weckt Erinnerungen an die damalige Zeit, die wir mit zu viel *Cannabis* und Pläneschmieden für die 1997er Mind States Konferenz verbrachten.)

Mit den Jahren wurde Burning Man immer wichtiger für Bob, so wie auch viele andere Aspekte der Psychedelic Community. In letzter Zeit beherbergte er die monatlichen Freitag-Nacht-Dinners in der Bay Area, und sein Heim war der perfekte Ort für diese Treffen; die Teilnehmer fanden in seiner umfangreichen Bibliothek Futter für den Geist, für die Hedonisten heizte er seinen Pool auf und lud zum nächtlichen Nacktschwimmen ein. Neben den Begegnungen im Real Life war Bob sehr aktiv in der Onlineszene. Ob-

wohl ich aus Zeitmangel nicht alle Mailinglisten lese, die ich abonniert habe, stürzte ich mich begierig auf die Threads, sobald ich bemerkte, dass Bob sich einklinkte. (Ich bin wahrscheinlich nicht der einzige vielbeschäftigte Mensch, der so handelte.) Bobs Kommentare glänzten immer durch seine bedächtige Natur und seine Intelligenz. Oft war es seine Stimme der Vernunft, die „Flame Wars“ beendete. Er begann damals, seine e-Mails mit der Zeile „just my opinion“ abzuschließen, um die Auffassung zu entkräften, er sei eine Autorität zu einem Thema.

In meinen eigenen Projekten hat Bob mich großartig unterstützt und ich lernte seine Ideen zu schätzen. Während der Mind States Konferenz 2001, die ich leitete, erzählte Bob, dass es das beste Event dieser Art sei, das er je erlebt hatte, ein großes Lob, wenn man bedenkt, dass er bei fast allen derartigen Treffen anwesend war. Er unterstrich seine Einschätzung dadurch, dass er mir mehr als den vereinbarten Preis für seinen Bücherstand bezahlte, weil es ihm soviel Spaß gemacht hatte. Diese Tat war typisch für seine generöse Art, und er half mir bei vielen meiner späteren psychedelischen Projekte finanziell aus. Mit seinen Geldspenden unterstützte er MAPS, das Center For Cognitive Liberty, das Heffter Institut For Research, Erowid und andere wichtige Organisationen. (Auf www.promind.org sind die neuesten Spenden aufgelistet.) Eines von Bobs Hauptanliegen war die Schadensvermeidung in der Psychedelischen Bewegung, und er war der Hauptfinancier des Pillentestprojekts www.ecstasydata.org.

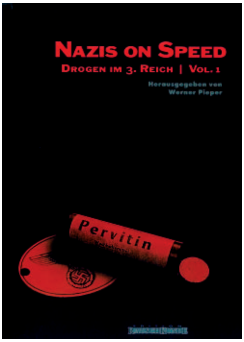
Bob hatte vor, mich bei der Leitung der letzten Mind States Konferenz auf Jamaica zu unterstützen. Es hätte ihm einen Heidenspaß gemacht! Seine Freunde Earth und Fire Erowid, leiteten eine Gedenkveranstaltung für ihn: Einige von uns, von denen ich viele erst kurz vorher in Bobs Haus kennengelernt hatte, stellten sich in einem „platten“ Oval auf und gaben sich die Hände; langsam schritten wir seitlich weiter, so dass jeder von uns jedem anderen für einen kurzen Moment ins Gesicht schaute. Bob hatte dieses Ritual als eine Eröffnungszeremonie für die Trance-Parties entwickelt, die er besuchte, und mir wurde klar, wie bedeutungsvoll diese Zeremonie sein kann, und welche Sorgfalt Bob in dieser einfachen und doch kraftvolle Geste bewiesen hatte.

Bob starb am 20. September in seinem Haus, anscheinend an einer Lungenentzündung. Die Nachrufe der Mainstream-Presse erwähnten, dass er ein Computerprogrammierer war, einer der ersten Microsoft®-Mitarbeiter, einer der ersten, die „Shareware“ Software kommerziell anboten, und dass er sein Schicksal hauptsächlich den, mit seinem Ausscheiden erhaltenen, Microsoft®-Aktien zu verdanken habe. All dies gibt aber keinen Hinweis auf die Reichtümer, mit denen er zur psychedelischen Bewegung beisteuerte. Seine finanzielle Freigiebigkeit war groß, doch die Großzügigkeit seines Geistes und Gemüts war größer. Bob hatte das Herz eines kleinen Jungen und die Weisheit eines Alten. Er war meistens milde in seinem Ausdruck (manchmal auch nicht), hatte eine kühne Einsicht, einen großartigen Sinn für Humor, und den festen Willen, Träume wahr werden zu lassen. Wir vermissen Dich, Bob. — Jon Hanna

Nazis on Speed - Drogen im 3. Reich

gelesen von Markus Berger

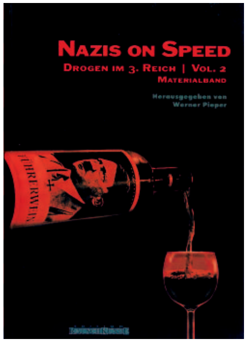
Werner Pieper (Hrsg.) 2002, Verlag: Werner Pieper und The Grüne Kraft – Edition RauschKunde, Alte Schmiede, 69488 Löhrbach, Vol. 1: 347 S., DIN-A5, Paperback, ISBN 3-930442-53-1 (20 €), Vol. 2: „Materialband" 216 S., DIN-A5, Paperback, ISBN 3-930442-54-X (12,50 €)



Nazis on Speed - schon der Titel lockt den interessierten Käufer ans Bücherregal. Wenn dieser dann einen der beiden Bände greift und aufschlägt, könnte das Portemonnaie in der Tasche leicht kribbelig werden ... Herausgeber Werner Pieper hat, in jahrelanger Forschungs- und Recherchearbeit, Dokumente aus dem Sumpf der braunen Vergangenheit Deutschlands gegraben und präsentiert in gewohnt kompetenter Art dem mal faszinierten, mal schockierten und manchmal auch amüsierten Leser, Text- und Bildmaterial, das es in sich hat.

Wer hätte gewusst, dass Hitler Drogen genommen bzw. bekommen hat? Wer hätte gedacht, dass der berühmte Schriftsteller Hans Fallada ein Morphinist ersten Grades gewesen ist? Und wer hätte auch nur geahnt, dass heutige Neonazis sich mächtiger psychedelischer Substanzen bemächtigen? In dieser monumentalen Sammlung drogenbezogener Texte, Aufsätze und Studien, nicht nur aus der Zeit zwischen 1929 und 45, erfährt die Öffentlichkeit all das, was ihr jahrzehntelang vorenthalten blieb. Nachfolgend eine auszugsweise, beispielhafte Übersicht, die aufgrund des mammuthaften Buchumfangs keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf.

Dass *Coca-Cola* seinerzeit als Medikament gegen *Migräne*, *Neuralgien* und psychische Leiden von einem Apotheker entwickelt worden war, könnte man schon einmal irgendwo gelesen haben. Auch, dass ursprünglich tatsächlich die Alkaloide des Cocastrauchs (*Erythroxylum coca*) und der Kolanuss (*Cola vera*) das wirksame Prinzip der Cola darstellten. Wie sehr die Macher dieses Gebräus aber von Hitler begeistert waren, dürfte der Allgemeinheit hingegen bislang verborgen geblieben sein. Dass beispielsweise zu Ehren Adolf Hiltlers der für Deutschland zuständige Coca-Cola®-Manager Ray Powers Briefe an seine Zentrale in Atlanta mit ‚Heil Hitler!' abschloss, oder dass vor dieser 1939 ein Hakenkreuz aufgestellt wurde.



Mehr als interessant ist auch das Kapitel über die Heidelberger Drogenforschung Kurt Behringers und seiner Kollegen, die intensive Untersuchungen und (Selbst-)Versuche mit *Meskalin*, *THC, Skopolamin, Opium* und anderen psychoaktiven Substanzen vornahmen. Hier erfährt der Leser auch, dass mit dem analgetisierenden (= schmerzstillenden) *Kokain* die moderne *Anästhesie* begründet wurde.

„Im Jahre 1884 trafen sich die deutschen Augenärzte zu einem Kongress in Heidelberg. Nach dem Vortrag von Dr. Carl Koller, einem Wiener Arzt, der in den USA praktizierte, beherrschte ein Thema die Versammlung: *Kokain*. Kühl und sachlich, so ein Zeitzeuge, berichtete Koller von seinen Versuchen. So habe er seinen Patienten in die Umgebung des erkrankten Auges eine zweiprozentige Kokainlösung geträufelt. Das Auge wurde dadurch so gefühllos, dass man es wagen konnte, selbiges zu operieren - schmerz-

los für den Patienten. KOLLERS Heidelberger Vortrag gilt als die Geburtsstunde der lokalen Betäubung." (S. 230)

Im Krieg fanden Drogen auf vielfältige Weise Verwendung. Zum einen im Einsatz gegen den Feind, – so wurde beispielsweise Munition mit *Bilsenkraut* angereichert, zum anderen aber auch zur Stärkung der eigenen Truppen. Der damals wie heute beliebte Kaffee diente nicht nur als Aufputschdroge, sondern auch als wertvolles, antiseptisches Verbandmaterial. Im 3. Reich spielte vor allem das Amphetamin *Pervitin* als Wachmacher, Leistungssteigerer und Psychostimulans eine große Rolle. Aber auch heute noch gängige Genussmittel wie Tabak oder *Scho-Ka-Kola*-Schokolade (auch *Fliegerschokolade* genannt) waren allseits gefragt und teilweise ein noch geschätzteres Zahlungsmittel als der Geldschein.



Damals wie heute: Immer ein Kick!

Lügen, Hass und Hetze praktizierten die Nazis nicht nur gegenüber dem jüdischen Volk und anderen Minderheiten, sondern auch bezogen auf Drogen, gerade wenn es um sog. „rassefremde" Pflanzen und Substanzen, also Rauschmittel, die nicht von deutschen Pharmakonzernen entwickelt oder synthetisiert wurden, ging. Die Kombination bösartigster Gerüchte und volksverhetzender Märchen brachte den faschistoiden Drahtziehern den explizit medienwirksamsten Erfolg. Hanfkonsumenten wurden zu schizophrenen Mördern oder Paranoia-geplagten Irren und Juden wurden mit Giftpilzen verglichen. Zur Veranschaulichung, hier der komplette Auszug aus dem antisemitischen Kinderbuch „*Der Giftpilz*" (S. 412):

Unterwegs sagt die Mutter: „Schau, Franz, genau so, wie es bei den Pilzen im Wald ist, so ist es bei den Menschen auf der Erde. Es gibt gute Pilze und es gibt gute Menschen. Es gibt giftige, also schlechte Pilze, und es gibt schlechte Menschen. Und vor diesen schlechten Menschen muss man sich ebenso in acht nehmen wie vor Giftpilzen. Verstehst Du das?"

„Ja, Mutter, das verstehe ich", sagt der Franz, „wenn man sich mit schlechten Menschen einlässt, so kann das ein Unglück geben, wie wenn man einen Giftpilz isst. Man kann daran zugrunde gehen."

„Und weißt du auch, wer nun diese schlechten Menschen , diese Giftpilze der Menschheit sind?" fragte die Mutter weiter.

Franz wirft sich stolz in die Brust. „Jawohl, Mutter! Das weiß ich. Es sind die – Juden. Unser Lehrer hat das schon oft in der Schule gesagt." Lachend klopft die Mutter ihrem Franz auf die Schulter.

„Donnerwetter, du bist ja ein ganz gescheiter Junge! Aber nun pass einmal recht gut auf, damit du auch das verstehst, was ich dir jetzt sage. Ich wiederhole noch einmal: Es gibt gute Pilze, und es gibt schlechte Pilze. Es gibt gute Menschen, und es gibt schlechte Menschen. Die schlechten Menschen sind die Juden. Aber es ist oft schwer, die schlechten Menschen von den guten zu unterscheiden."

„Das glaub' ich", sagt Franz, „das ist oft genauso schwer, wie die giftigen von den essbaren Pilzen auseinanderzukennen."

„Recht so", lobt die Mutter. Und dann spricht sie weiter. Ganz ernst ist sie geworden.

„Die Juden sind schlechte Menschen. Sie sind wie Giftpilze. Und wie Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen. Wie die Giftpilze in den verschiedensten Farben auftreten, so verstehen es auch die Juden, sich unkenntlich zu machen, indem sie die verschiedensten Gestalten annehmen."

„Was für verschiedene Gestalten meinst du da?", fragt der kleine Franz.

Die Mutter merkt, dass ihr Kind die Sache doch noch nicht ganz verstanden hat. Aber unverdrossen erklärt sie weiter.
„Also, hör zu! Da gibt es zum Beispiel den Hausierjuden. Mit Stoffen und allem möglichen anderen Kram zieht er von Dorf zu Dorf. Er sagt, seine Ware wäre die beste und billigste. In Wirklichkeit ist sie die schlechteste und teuerste. Ihm darf man nicht trauen! Und genauso ist es bei den Viehjuden, bei den Warenhausjuden, bei den Schächtjuden, bei den Judenärzten, bei den getauften Juden und so weiter. Wenn sie sich auch noch so verstellen, wenn sie auch noch so freundlich zu uns tun, und wenn sie tausendmal sagen, sie würden es gut mit uns meinen, so dürfen wir das nicht glauben. Sie sind nun einmal Juden und bleiben Juden. Sie sind giftig für unser Volk!"
„Wie die Giftpilze", sagt Franz.
„Ja, mein Kind! Wie ein einziger Giftpilz eine ganze Familie töten kann, so kann ein einziger Jude ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja sogar ein ganzes Volk vernichten. " Franz hat die Mutter verstanden.



Die ganze Palette nationalsozialistischen, menschenverachtenden Denkens und Handelns wird vor den Augen des schockierten Lesers gnadenlos aufgedröselt: die Drogenexperimente in den Konzentrationslagern, das Opiumgesetz, die Versuche, unter Narkose Geständnisse zu erzwingen, die bewusst gestreuten Gerüchte gegen Rauschmittel und deren Konsumenten usw. usf.

Was allein zum Thema Haschisch/Marijuana an Behauptungen, aber auch an Studien aufgestellt wurde, lässt dem informierten Cannabisgenießer wahrscheinlich die Haare zu Berge stehen. So gab es ein vereinheitlichendes Bild des „Haschisch-Süchtigen", der allgemeingültig ironisch grinse und zum schiefen, watschelnden Gehen unter ruckartigen Bewegungen neige. Die Zeitschrift „*Die Neue Polizei*" berichtete 1949, *Marijuana* sei das gefährlichste Gift der Welt. Auf der anderen Seite konnten deutsche Experimente im (der THC-Gewinnung und -Potenzerprobung gewidmeten) Cannabis-Anbau erstaunliche Werte verbuchen. Bayerischer Haschisch konnte es in puncto Psychoaktivität durchaus mit originärem Shit aufnehmen.

„...Es ergibt sich also, dass die kultivierte *Herba Cannabis indicae* dem persischen Haschisch so gut wie gleichwertig ist, bezogen auf das wirksame Rohharz..." (S. 505)

Viel mehr noch gibt es zu erfahren, zu entdecken und zu bestaunen. Um aber der Lektüre der Bücher nicht allzuviel vorzugreifen, sei nur noch eines erwähnt: Werner Pieper hat mit dieser zweiteiligen Dokumentation eine Meisterleistung vollbracht und auf insgesamt 576 Seiten einmal mehr Mut bewiesen, wenn es darum geht, kein Blatt vor den Mund zu nehmen und für so manchen Zeitgenossen sicherlich bittere Fakten auf's goldene Tablett zu legen. Jeder drogenkundlich oder geschichtlich interessierte Leser darf das Werk getrost als Pflichtlektüre verstehen. Das gilt in besonderem Maß für die lehrende Zunft dieses Landes. *Nazis on Speed* könnte, integriert in den schulischen Unterricht, einiges an Aufklärungsarbeit leisten und die heranwachsenden Generationen endlich vor viel zu alltäglich gewordenen Lügenmärchen bewahren.

Allerdings sind leider nicht alle historischen Daten und Fakten grenzenlos recherchier- und rückverfolgbar. So hatte Pieper in nicht jedem Fall das Glück, die letztendliche Wahrheit ans Tageslicht befördern zu dürfen:

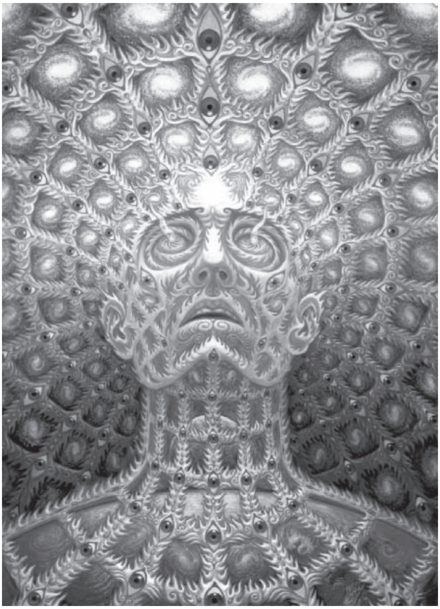
„...Ob Hitler eine Gewöhnung an *Pervitin* entwickelt hatte, oder ob es bei ihm zu einer Abhängigkeit oder Sucht führte, kann jedoch bisher nicht definitiv bestätigt werden." (S. 129)

www.gruenekraft.net □

Transfigurations

gelesen von Jon Hanna; Übersetzung Lord Shadowcaster (T.E.R. Vol X #3, S. 115-117)

Alex Grey, 2001. Vorwort von Albert Hofmann, mit Beiträgen von Stephen Larsen, Donald Kuspit und Ken Wilber.176 Seiten, 26,7cm x 34,3 cm Hardcover, 202 Farb- und 93 s/w-bilder, Verlag: Inner Traditions International, One Park Street, Rochester, VT 05767, Tel.: +1 (800) 246-8648, FAX: +1 (802) 767-3726, e-Mail: orders@InnerTraditions.com, Web: http://www.InnerTraditions.com, Signierte Exemplare sind beim Künstler direkt erhältlich: www.alexgrey.com, ISBN 0-89281-851-4, Preis: $49,95.



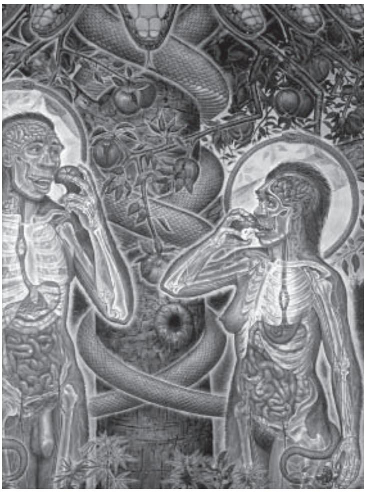
Nach langem Warten bin ich recht froh verkünden zu dürfen, dass Alex Greys neues Artbook im November des Jahres 2001 erhältlich sein wird - gerade rechtzeitig, um als Weihnachtsgeschenk für euren kunstliebenden Lieblingspsychonauten zu dienen. *Transfigurations* passt wunderbar zu Greys erstem Artbook *Sacred Mirrors: The Visionary Art of Alex Grey* (1990, Inner Traditions). Ich war sehr beeindruckt von dem Coverbild des Buches, *Oversoul* (1998-1999, oben), als ich es erstmals 1999 als Druck auf der AllChemical Arts Konferenz sah. Es erschien mir als das perfekte Gegenstück zu *Praying* (1984, unten rechts), welches das Cover seines ersten Buches war. Während *Praying* auf eine Reise ins Innere abzielt, stellt *Over-Soul* geradezu eine Explosion in das kollektive Bewusstsein der menschlichen Natur dar. Sowohl Stil als auch Inhalt dieses Werkes scheinen diesen neuen, von Grey verfolgten Ansatz, zu zeigen. Die meisten seiner früheren Werke verwendeten seinen ‚spirituelles Röntgen'-Ansatz und thematisierten jene Art von beständiger Philosophie, die Ken Wilber als ‚verschiedene Arten zu wissen' beschreibt: „das Auge des Fleisches, das die materielle, konkrete und sinnliche Welt freigibt; das Auge des Verstandes, das die symbolische, konzeptionelle und linguistische Welt freigibt; und das Auge der Betrachtung, das die spirituelle, transcendentale und transpersonale Welt freigibt." Greys frühe Gemälde beschäftigten sich in Werken wie *Sacred Mirrors* (1979-1989), *Journey of the Wounded Healer* (1984-1985), *Holy Fire* (1986-1987), *Theologue* (1986), *Dying* (1990) und natürlich *Praying,* hauptsächliche mit spiritueller Anatomie und der Reise des Individuums. Während dieser Phase verbildlichte Grey außerdem die spirituelle/sexuelle lebensspendende Beziehung zwischen Mann und Frau in Werken wie *Kissing* (1983), *Copulating* (1984), *Pregnancy* (1988-89) und *Nursing* (1985). Diese Gemälde wurden in seinem ersten Buch abgedruckt und seine neueste Veröffentlichung setzt seine Erkundung der sexuellen Spirituali-

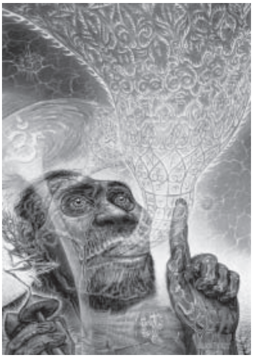




abgebildet) ist eine siebenbildrige Erzählung in einem wunderbar geformten Rahmen, der die Reise des Individuums aus einer buddhistischen Perspektive zeigt. Donald Kuspit bezeichnet dieses Werk als „grandiosen Klimax von Greys Kunst". Und obwohl ich hier übereinstimme, dass hiermit Grey Stil und thematische Präsentationsart in überragender Weise demonstriert werden, würde ich dieses Stück nicht als „grandiosen Klimax" benennen, da Grey immer noch deutlich in neue Richtungen vorstößt und erkundet. (Müsste ich mich auf einen ‚grandiosen Klimax' von Greys Kunst festlegen, so würde ich wahrscheinlich sein –noch theoretisches– *Chapel Of Sacred Mirrors* wählen, falls es je erscheinen sollte. Wie dem auch sei, da Grey ohne Zweifel noch mehr zu bieten hat, wird dieses vielleicht nur eines von vielen neuen Werken sein.) In Bezug auf eine neue Richtung die Grey eingeschlagen hat, kehre ich zu meiner Diskussion des Werkes *Over-soul* zurück. Obwohl das Werk bekannte Iconographie benutzt wie die Flammen und körperlosen Augen, die schon in früheren Werken auftauchten, hat es sich von seinem sprituellen Röntgen entfernt und in Richtung eines trans-humanen Stils bewegt - ein feuriges, rasterartiges Exoskelett, das den ‚größeren Rahmen' vorgibt. Das schönste Beispiel dieses Stils und der „Universellen Wesen", von welchen Grey sagt, dass er sie erstmalig 1998 nutzte, ist sein *Cosmic Christ* (1999-2000, n.S. rechts). Dieses Gemälde hat zwei ausgeprägte Ebenen; das flammende Rasterwerk, das den Über-Christ bildet und zahlreiche ‚Hintergrund'-Szenen in den Lücken des Rasters, welche die Kämpfe

tät mit Werken wie *Tantra* (1991), *Promise* (1997) und *Newborn* (1995, oben) fort. Greys Werke vermitteln außerdem gewisse religiöse /spirituelle Symbolik in Bildern wie *Avalokitevara* (1982-1983), *Christ* (1982-1985) und *Sophia* (1989). Dieser Fokus ist in seinem neuen Buch ebenfalls vorhanden. In *Adam and Eve* (1988, Detail unten) sehen neanderthalerartige Menschen mit einem Gesichtsausdruck, der vielleicht „Oh scheiße, wir haben es getan." sagt, nachdem sie von dem verbotenen Baum des Wissens über Gut und Böse gegessen hatten. (Abgesehen von den traditionell abgebildeten Äpfeln hat Grey noch ein paar *Amanita muscaria* und Psilocybes untergebracht, um ein gutes Maß zu wahren). In *The Visionary Origin of Language* (1991-1998, umseitig oben) sehen wir etwas, das eine Werbung für Terence McKennas Theorie der Sprachentwicklung des Menschen sein könnte. Ein früher Hominoid mit Psilocybes im Kopf klinkt sich in die universelle, visuelle Sprache ein, während eine Tryptamin-Elfe ihm Geheimnisse ins Ohr flüstert. Seine Augen scheinen von neuem Wissen zu trinken, jedoch von einer erleuchteteren Sorte. *Nature of Mind* (1995-1996, nicht



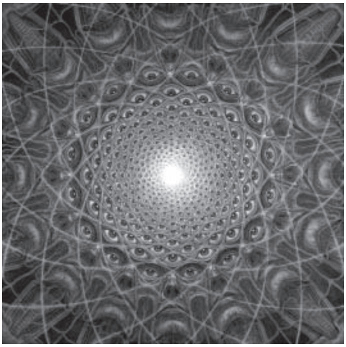


und Siege der Menschheit während ihrer gesamten Existenz darstellen. Von allen seinen Werken kann dieses als die komplexeste Erzählung (und dieser Aspekt erinnert mich sehr an die untertriebene Art von Kunst, die durch Zeitschriften wie *Juxtapoz* berühmt geworden ist). Grässliche Taten wie Sklaverei, der Holocaust, Experimente während der Entführung durch Außerirdische, Kriege, Waltötung und kapitalistische Gier sind zusammen mit den Heilgen der Menschheit, Gandhi, Mutter Teresa, dem Dalai Lama und sogar Dr. Albert Hofmann porträtiert. Friedvolle Naturszenen, technologischer Fortschritt, der Kosmos und das dahinterliegende werden alle symbolisiert. Als ein Holzfäller einen ganzen Wald stumpf niedersägt, scheint er ein wenig überrascht, das ihn anschauende Gesicht Christi in den Ringen eines Baumes zu sehen. Es passiert so viel in diesem Gemälde (ca. 1,20m x 2,70m), dass man sich die unglaubliche Vielfalt der Details für einige Zeit angucken kann. Einen guten Eindruck des Bildes kann man durch das wunderbare Photo von Dean Chamberlain (dessen R.E. Schultes Photo die Ausgabe X Nr. 2 der T.E.R. zierte) auf www.alexgrey.com bekommen. Chamberlains Photo von Grey in seinem Studio mit *Cosmic Christ* und anderen Werken ist auch auf der Vorderseite von *Transfigurations*.

Das trans-humane Feuerraster hat Grey die Möglichkeit gegeben, seine einzigartigen Symbolismen auf ein neues Niveau zu heben. In manchen Fällen scheint er altes Gebiet mit diesem neuen Ansatz zu betreten, wie in dem Bild *White Light* (1999, n. S. unten), welches eine körperlose (oder fortgeschrittene) Version eines ähnlichen Bewusstseinszustandes wie in *Collective Vision* (1992. n. S. oben) sein könnte. Es ist ermunternd zu sehen, wie Greys jüngste stilistische Entwicklungen auf sowohl neue als auch bekannte Arten verwendet werden; ein Merkmal eines guten Künstlers ist, dass er keine Angst hat, sich von Zeit zu Zeit neu zu erfinden. Natürlich besitzt Grey seine charakteristischen Pinselstriche, aber ich bin sehr erfreut über die neue Richtung, die er unter Erhaltung seines spirituellen Fokus einschlägt, der seiner Kunst erlaubt sich über die nihilistischen, postmodernen Abstraktionen zu stellen, welche die Kunst durchziehen wie so viele störende – und langweilige – Fehlschläge.

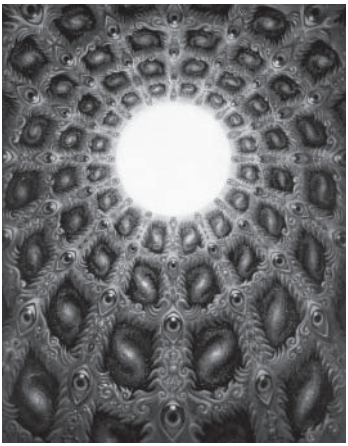
Transfigurations besitzt ein exzellentes Vorwort von Dr. Albert Hofmann in dem er auf eloquente Weise seinen Tenor wiederholt, dass Wissenschaft nicht die Pein spiritueller Befragung sein muss, sondern in der Tat einen Ideenstifter darstellen kann. Stephen Larsen präsentiert eine detaillierte biographische Diskussion über Grey und seine Arbeit, komplett mit Bildern von Greys Kunst und Projekten seiner Jugend (inklusive eines Zeitungsausschnitt von 1967 über Alex als einen zwölfjährigen Jungen, der einen wissenschaftlichen Untersuchungsbericht über das „LSD Phänomen" vorstellt).





Wie schon erwähnt elaboriert Donald Kuspit über die Bedeutung von Greys Kunst und desweiteren enthält das Buch sogar ein Kapitel mit einem Gespräch zwischen Grey und Ken Wilber.

Ich bevorzuge es, meine Bücher immer direkt von dem Autoren zu kaufen und Grey stellt keine Ausnahme dar. Tatsächlich werden signierte, gebundene Ausgaben von *Transfigurations* über Greys Website www.alexgrey.com verkauft. Da die einzigen Bilder, die ich in der letzten Zeit gekauft habe, die auf der neuesten CD von *Tool* sind, bin ich recht froh, ein Exemplar dieses Buches zu erhalten, das von einem Künstler geschaffen wurde, der in den letzten Jahren eine großartige Inspiration gewesen ist. □



Der Fliegenpilz. Traumkult, Märchenzauber, Mythenrausch.

gelesen von Florian Rubner

Autoren: Wolfgang Bauer, Ezard Klapp, Alexandra Rosenbaum u.a.; AT Verlag Aarau, 2000; 208 S.; Farbige und s/w Fotos, reich illustriert; Format 19,5 x 26,5 cm; Fest gebunden, Schutzumschlag; ISBN 3-85502-664-5; Preis: 26,90 €.

Vielleicht begegnet er uns auf einem Spaziergang an einem sonnigen Herbstnachmittag. Wir schenken ihm ein bewunderndes Lächeln, in das sich eine Spur Ehrfurcht mischt, denn wir erinnern uns an die seltsamen Geschichten, die wir über ihn gehört haben, dann vergessen wir ihn wieder und setzen unseren Weg fort. Jedermann kennt ihn als augenfälligen, aber streng zu meidenden Waldbewohner, als Glücksbringer und Märchenillustration: den Fliegenpilz.

Das charakteristische Merkmal von *Amanita muscaria* ist der rote, mit weißen Flecken oder „Warzen“ gesprenkelte Hut. Dieser Pilz wird in Märchenbüchern als Behausung von Elfen und Kobolden am häufigsten abgebildet. Die „Warzen“ sind eigentlich die zerrissenen Reste der Vulva, die äußere Hülle des „Eies“, aus dem er sich entwickelt. Vor seiner Entfaltung, die äußerst schnell vor sich gehen kann, sieht der Fruchtkörper aus wie ein im Erdboden vergrabenes Ei, und tatsächlich war „Ei“ einer der ältesten semitischen Namen für diesen Pilz. Diese Vulva war für die Menschen einer von vielen rätselhaften Wesenszügen des Pilzes. Er schien nicht auf normale Art und Weise befruchtet zu werden; er hatte weder Samen noch Wurzeln und war in der Tat eine ganz einzigartige Spezies unter den Gewächsen der Natur. Warum jedoch ausgerechnet dieser gefährliche Pilz als Glückssymbol gilt, fragt sich selten jemand. Dass die Beantwortung dieser Frage ein hochinteressantes Kapitel unserer Kulturgeschichte in sich birgt, das zudem ein neues Licht auf unser allgemeines Verständnis von menschlicher Geistesentwicklung zu werfen vermag, ist eine echte Überraschung. Die Bedeutung des *Amanita muscaria* und seiner Verwandten für die Entwicklung ganzer Kulturen wurde bis heute oft unterschätzt und in gewisser Weise sogar zielgerichtet tabuisiert. Das sagen zumindest diejenigen, die sich mit diesem Thema genauer befasst haben - und die an einem schöngewachsenen Exemplar dieser Art niemals achtlos vorübergehen würden. Im Buch *Der Fliegenpilz - Traumkult, Märchenzauber, Mythenkult* sind Fakten und Theorien zusammengetragen, die dazu beitragen können, das Phänomen „Fliegenpilz“ genauer zu verstehen. Mitunter geradezu spannend zu lesen, bieten Ethnologen, Kulturhistoriker, Mediziner, Religionsforscher und Pilzverehrer aus verschiedensten Perspektiven Einblicke in die Wirkungsgeschichte des umstrittenen Pilzes.

In seinen für Einsteiger in das Thema hervorragend geeigneten, brillant recherchierten „Anmerkungen zum Fliegenpilz“ belegt Ralph Cosack beispielsweise, dass nur 1-2 % aller Pilzvergiftungen auf die Amanitagifte zurückzuführen sind, wovon wiederum nur ca. 5% tatsächlich tödlich verlaufen. Was also hat es mit der Gefährlichkeit des leuchtend Roten mit den weißen Punkten wirklich auf sich? Die Ethnologin Alexandra Rosenbaum weist in ihrem Essay über den Fliegenpilz in Sibirien u.a. auf die symbolische Bedeutung der „tödlichen“ Wirkung des Fliegenpilzes hin: nicht der leibliche, sondern der *geistige* Tod eines Menschen ist gemeint, wenn die Schamanen sich die Wirkung des Pilzes bei ihren Ritualen zunutze machen. Die außergewöhnlichen seelischen Erfahrungen des Rausches nach dem Verzehr von Flie-



genpilzen (um den Preis vorübergehend enormer körperlicher Beeinträchtigungen) sind es, die als geistige Wiedergeburt empfunden werden und den Pilz für die Menschen so interessant und gefährlich machen. Der LEVI-STRAUSS-Schüler ERIC NAVET bestätigt diese Theorie mit seinen Beobachtungen über die nordamerikanischen OJIBWA-Indianern, für die der Pilzrausch als gleichermaßen nützliche wie gefürchtete Erfahrung galt, die den Menschen mit dem unsichtbaren Teil der Natur und der sie beherrschenden Kräfte in Verbindung zu setzen vermag. Der Fliegenpilz als kulturstiftende Stimulans und Mittelpunkt religiöser Geheimkulte ist auch das Thema von MIKE MALBRYS verblüffender Interpretation der Symbolik der ägyptischen OSIRIS-Zeremonien. Die weitreichenden Zusammenhänge zwischen Pilzkult und Christentum, sowie die Hintergründe der bis heute wirksamen Tabuisierung des Pilzrausches werden u.a. in den Texten von HARTMUT GEERKEN, JOHN ALLEGRO und dem Psychologen WOLFGANG BAUER erläutert (dem der Band eine Reihe weiterer aufschlussreicher Texte, u.a. über die Bedeutung des Fliegenpilzmotivs in Märchen und Literatur verdankt). Im Verlauf der Lektüre wird rasch deutlich, welch enormen Einfluss die Pilzkulte auf die Entwicklung der unterschiedlichsten Kulturen hatten. Allen gemeinsam ist, im Gegensatz etwa zur Kulturdroge Alkohol, eine gewisse Exklusivität bzw. die bewusste Geheimhaltung des Wissens um die gezielte Anwendung des außergewöhnlichen Pilzes. Der Grund dafür mag unter anderem darin liegen, dass, wie RALPH COSACK im eingangs erwähnten Kapitel auflistet, eine außerordentliche Vielzahl begünstigender Faktoren zusammenkommen müssen, damit ein erfolgreiches Rauscherlebnis entstehen kann. Es herbeizuführen ist eine komplizierte Kunst, das Risiko des Misslingens groß - die Wirkung im Falle des Gelingens scheint um so überwältigender auszufallen. Dass man den Genuss unter bestimmten Umständen nicht nur überleben, sondern - unter erheblichen körperlichen Veränderungen, die vor allem das Nervensystem betreffen - höchst erstaunliche Erfahrungen machen kann, belegen Fallbeispiele und Versuchsprotokolle, die in etlichen der Texte zu finden sind. Die darin geschilderten Visionen (ausgelöst durch die wahrnehmungsverändernden Stoffe) weisen bei aller Unterschiedlichkeit zahlreiche typische Gemeinsamkeiten auf, beispielsweise das Gefühl der außerkörperlichen Wahrnehmung. Der Naturmediziner KLAUS BINDING beschreibt in seinem Beitrag die Anwendung des Fliegenpilzes als Arzneimittel, die ebenfalls vor allem auf der Wirkung seiner neurotransmitterähnlichen Inhaltsstoffe basiert. Der estnische Völkerkundler AVIAR JÜRGENSON stellt den Begründer der Ethnomykologie RICHARD G. WASSON vor, dessen bahnbrechender Essay über indische Pilzkulte ebenfalls in dem reich bebilderten Band zu finden ist. Dessen Erkenntnisse über die Geschichte der Pilzkulte sowie die Arbeiten des prominenten Altphilologen und Qumranforschers JOHN ALLEGRO bilden die Grundlage

für die Theorie einer psychedelischen Kulturgeschichte, die in den Essays von Klapp, Geerken, Rätsch und anderen leidenschaftlich und mitunter mit abenteuerlicher Argumentation fortgeführt wird - die Geburt der Religion aus dem Geist des Pilzes. Dennoch entbehrt die Annahme, dass psychedelische Praktiken eine weitaus größere Rolle in der Kulturentwicklung spielten, als wir heute zu glauben geneigt sind, angesichts der interessanten Faktenfülle zum Thema nicht einer überzeugenden Glaubwürdigkeit. Legenden über magische Rituale und sogenannte Hexenkulte der europäischen Vergangenheit erhalten auf dem Hintergrund dieses Wissens eine erstaunliche Plausibilität. Welche Rolle dabei *Amanita muscaria*, dem leuchtend roten König unserer herbstlichen Wälder zukam, bleibt sicher auch für die nächste Zeit ein überaus interessanter Forschungsgegenstand für Experten und interessierte Laien. Das Buch *Der Fliegenpilz - Traumkult - Märchenzauber - Mythenrausch* vereinigt das derzeit zur Verfügung stehende Wissen und führt den Leser in fesselnder Weise durch neue Erkenntnisfelder von der Antike bis zur Gegenwart, über die bisher wenig Vergleichbares zu lesen war. □

Anati, E. 1977. „Origine e significato storico-religioso delle statuestele“ *Boll. Cam. St. Preist.,* 16: 45-46

Anati, E. 1982. *I Camuni.* Milano, Jaka.

Bazanté, G. 1965-1966. **„Un problème à éclaircir: celui de la Tuemouche. L‘Amanite tue-mouche, bien ou bien mal nommée?“, *Rev.Mycol.*** 30: 116-121; 31: 261-268.

Bowden, K. *et al.* 1965. „Constituents of *Amanita muscaria*“, *Nature* 206:1359-1360.

Calzolarie, E. 1998. „Erbe, frutti ed essenze aromatiche per uso culinario nel promontorio del Caprione“, in A. Pieroni (Ed.) *Gods weeds, Witches‘ weeds.* Experience Verlag, :24-33

Cordier, H.J. 1870. *Les champignons de France*. Rothschild

Dufrenne, R. 1985. „Interprétation des gravures rupestres de la Vallée des Mervilles à la luminère de la tradition védique“ *Boll. Cam. St. Preist.,* 22: 110-116; also in *Atlantis*, 59: 221-231.

Dufrenne, R. 1986. *Merveilles et Veda. Interprétation des gravures rupstres du Mont Bégo*, unveröffentlicht.

Eliade, M. 1964. *Shamanism: Archaic Techniques of Ecstasy.* Pantheon.

Grant, V. & K.A. Grant 1983. „Behavior of hawkmoths on flowers of *Datura meteloides*“, *Bot. Gaz.* 144: 280-284.

Gennaro, M.C. *et al.* 1997. „Halluzinogenic species [*sic*] in *Amanita muscaria*. Determination of muscimol and ibutenic acid by ioninteraction HPLC“, *J.Liq.Chrom & Rel. Technol.* 20: 413-424

Heinrich, C. 1999. Persönliche Kommunikation.

Kaplan, R.W. 1975. „The sacred mushroom in Scandinavia“ *Man,* 10: 72-79.

Kimber, C. 2000. Persönliche Kommunikation mit K.Trout; basierend auf Informationen von Margarito Lopez und Salvador Johnson.

Locquin-Linard, M. 1965-1967. „Étude de l‘action de l‘*Amanita muscaria* sur les mouches“, Rev. Mycol. 30: 122-123; 31: 269-276; 32: 428-437

Maringer 1979. „Adorants in prehistoric art“ *Numen,* 26: 215-230

Morgan, A. 1995. *Toads and Toadstools*. Celestial Arts.

Ott, J. 1976. „Psycho-Mycological Studies Of Amanita — From Ancient Sacrament To Modern Phobia“ *Journal of Psychedelic Drugs* 8(1): 27-35

Ott, J. 1993. *Pharmacotheon: Entheogenic drugs, their plant sources and history*. Natural Products Co. (auch 1996 zweite verdichtete Auflage)

Paulet, J.J. 1793. *Traité des Champignons,* 2 Vol.

Piantelli, M. 1983. „L´interpretazione di uno schema iconografico complesso rinvenibile nelle stele monumentali camune e valtellinesi“ *Boll. Cam. St. Preist.,* 20: 33-54

Ramsbottom, J. 1953. *Mushrooms and Toadstools.* Collins.

Samorini, G. 1988. „Sulla presenza di fungi e piante alluzinogene in Valcamonica“ *Boll. Cam. St. Preist.*, 24: 132-136.

Samorini, G. 1990. „Sciamanesimo, fungi psicotropi e stati alterati di coscienza: un rapporto da chiarire“ Boll. Cam. St. Preist., 25/26: 147-150.

Samorini, G. 1997. „The ‚mushroom-tree‘ of Plaincourault“, *Eleusis* 8: 29-37. (Edited by G. Samorini)

Samorini, G. 1999. „A contribution to the discussion of the psychopharmacology of the Eleusian Mysteries“, *Yearb. Ethnomed. St. Consciousn.*

Siegel, R.K. *et al* 1989. *Intoxication: Life in Pursuit of Artifical Paradise*. Dutton

Smith, M.S. 2000. Persönliche Kommunikation.

Stafford, P. 1992. *Psychedelics Encyclopedia*. Dritte Auflage. Ronin Publishing, Inc.

Takemoto, T. & T. Nakajima 1964. „Isolation of the insecticidal constituent from *Tricholoma muscarium*“, Yakugaku Zasshi 84: 1183-1185.

Thorn, R.G. & G.L. Barron 1984. „Carnivorous mushrooms“, *Science* 224: 76-78

Wasson, V.P. & R.G. Wasson 1957a. *Mushrooms, Russia and History*. Pantheon Books.

Wasson, R.G. 1968. *Soma: Divine Mushroom of Immortality*. Harcourt Brace Jovanovich



Warnhinweise, Hinweise zur rechtlichen Situation und den Übersetzungen.

Rechtlicher Hinweis - Sorgfaltserklärung: Die in „Entheogene Blätter“ veröffentlichten Informationen werden von einer Vielzahl Mitwirkender erstellt und gestaltet. Die Redaktion ist bemüht, diese Informationen zu verifizieren und im Wahrheitsgehalt zu bestätigen. Da uns dies natürlich nicht vollständig gelingen kann, können wir keine Haftung für die Nutzbarkeit, Korrektheit oder die gefahrlose Nutzung der angebotenen Informationen übernehmen. Bei der Arbeit mit „Entheogene Blätter“ und der Nutzung enthaltener Informationen ist die jeweils geltende nationale Gesetzgebung unbedingt zu beachten. Dies bezieht sich insbesondere auf die Einhaltung geltender Betäubungs- bzw. Suchtmittelgesetze und ähnlichen Bestimmungen (z.B. Arzneimittelgesetz).
Diese Einschränkungen und Hinweise gelten auch für Werbeanzeigen in „Entheogene Blätter“.

Hinweis zur Übersetzung: Die Übersetzungen, welche sich in „Entheogene Blätter“ befinden, werden nicht von vereidigten Übersetzern gefertigt. Dies bedeutet, dass seitens der Übersetzer keine Gewähr für die Richtigkeit der Übersetzungen gegeben wird. Fehler sind in jedem Falle möglich.

Die „The Entheogen Review“ - Herausgeber: „Entheogene Blätter“ is based in part on The Entheogen Review: The Journal of Unauthorized Research on Visionary Plants and Drugs, edited by David Aardvark and K. Trout [see: http://www.entheogenreview.com]. Although some texts contained within „Entheogene Blätter“ have been translated from their original appearance in The Entheogen Review, the editors of that magazine have no control over, nor responsibility for, these translations. Data presented within „Entheogene Blätter“ may not reflect the beliefs or opinions held by the editors of The Entheogen Review.

Dieser Hinweis in Deutsch: „Entheogene Blätter“ basiert in Teilen auf „The Entheogen Review“, dem Journal der unautorisierten Forschung an visionären Pflanzen und Drogen, herausgegeben von David Aardvark und K. Trout [siehe http://www.entheogenreview.com]. Einige Texte aus „The Entheogen Review“ werden als Übersetzung in „Entheogene Blätter“ veröffentlicht, die Herausgeber von „The Entheogen Review“ haben keinerlei Kontrolle über die Korrektheit der Übersetzungen und übernehmen keinerlei Gewährleistung im Zusammenhang mit dem Erscheinen der Texte in „Entheogene Blätter“. Daten und Informationen, welche in „Entheogene Blätter“ erscheinen, geben nicht zwangsläufig die Meinungen und Annahmen der Herausgeber von „The Entheogen Review“ wieder.

Herausgeber und Verlag:	maiLab - Hartwin Rohde Danziger Straße 84 10405 Berlin Deutschland / Germany Umsatzsteuer-ID: DE210432520
Telefon:	+49 - 30 - 48 49 28 11
Telefax:	+49 - 30 - 48 49 28 12
e-Mail:	info@entheogene.de
Internet:	http://entheogene.de/
Chefredakteur:	Hartwin Rohde
Redaktion & Layout:	maiLab mit Hartwin Rohde (Text & Layout); Michael Steinmetz, Ralph Klubach (Redaktionsassistenz); David Aardvark, K. Trout (Redaktion „The Entheogen Review“);
Bilder:	Hartwin Rohde, Sara Wang, M. Berger, Entheogen Review, K.Trout
e-Mail:	redaktion@entheogene.de
Anzeigen:	Ralph Klubach
Telefon:	030 - 44 04 91 43
e-Mail:	sales@entheogene.de klubach@entheogene.de
Vertrieb:	Epikur - Versand Leipzig
Internet:	http://www.epikur-versand.de
Abo-Betreuung:	Ralph Klubach
e-Mail:	abo@entheogene.de
Druck:	JK - Buchdruckerei Johannes Krüger Gerichtstraße 12 - 13 D - 13347 Berlin
Telefon:	030 - 46 51 41 0
FAX:	030 - 46 53 42 7
Internet:	http://www.edruck.de/
e-Mail:	jk@edruck.de
Frequenz:	monatlich
Einzelpreis:	5,50 €
Jahres-Abo:	60,00 €
Halbjahres-Abo:	30,00 €
Quartals-Abo:	15,00 €
PDF-Jahresabo:	50,00 €
Redaktionsschluss:	15.10.2002

ISSN 1610-0107

Abobestellung

Antwort
maiLab - Hartwin Rohde
Danziger Straße 84
10405 Berlin

POST:
Das Blatt an den Marken falten, in einen DL-Umschlag (breiter Fensterumschlag für A4-Blätter) stecken und ausreichend frankieren (0,56€).
Leider können wir keine unfrei eingelieferten Sendungen annehmen.

Faltmarke

Sie können uns dieses Schreiben auch **FAX**en, oder bestellen Sie einfach übers **Internet.**

Faltmarke

FAX:
+49 30 / 48 49 28 12

WEB:
http://www.entheogene.de/

Ich bestelle „Entheogene Blätter" wie folgt
(zutreffendes bitte ankreuzen, für mehr als 1 Abo o. Heft bitte per Hand die Anzahl ins Kästchen - dann Versandkostenfrei):

☐ Quartalsabo „Print" 15,00€
(ab der laufenden Ausgabe)

☐ Jahresabo „Print" 60,00€
(ab der laufenden Ausgabe)

☐ Jahresabo „PDF" 50,00€
(ab der laufenden Ausgabe)

☐ Einzelheft Nr.:________ 6,50€
incl. 1,-€ Versand

Name / Vorname

Faltmarke

Str. / Nr.

PLZ / Ort

e-Mail (nur bei PDF-Abo nötig für Versand)

Datum **Unterschrift**
(unter 18 Jahren der Erziehungsberechtigte)

Ein Quartalsabo läuft mindestens 3 Monate (3 Ausgaben) und ist danach mit einer Frist von 6 Wochen zur übernächsten Ausgabe kündbar.
Jahresabo und PDF-Jahresabo laufen jeweils mindestens ein Jahr (12 Ausgaben) und sind danach mit einer Frist von 6 Wochen zur übernächsten Ausgabe kündbar. Das PDF-Abo benötigt einen funktionierenden e-Mail Account, der Anhänge von ca. 8MB pro e-Mail zulässt. Alle Preise verstehen sich incl. ges. MwSt in Deutschland und Porto.

Ich wünsche folgende Zahlungsweise:
☐ Bankeinzug (nur innerhalb Deutschlands)

Bankleitzahl Kto.Nr.

Geldinstitut

Faltmarke

☒ Gegen Rechnung

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 14 Kalendertagen beim Verlag maiLab - Hartwin Rohde, Danziger Straße 84, 10405 Berlin, widerrufen kann und bestätige dies durch meine Unterschrift. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum Unterschrift
(unter 18 Jahren der Erziehungsberechtigte)

Es werden beide Unterschriften benötigt!